

ISSN 1436-9184

B 14529

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE e.V.

R u n d b r i e f

Nr. 48 - Dezember 2003



IMPRESSUM:**Herausgeber und Verleger:**

FÖRDERVEREIN BAIRISCHE
SPRACHE U. DIALEKTE e.V.
Gotzing
83629 Weyarn
Telefon 08020/904732
Mobil 0179/1042050
Telefax 08020/904783

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BLZ: 702 501 50
Konto-Nr. 230 779 688

Internet:

www.bairische-sprache.de

eMail:

Hans.Triebel@bairische-sprache.de

ISSN 1436-9184**Verantwortlich für die
Redaktion und Anzeigen:**

Hans Triebel

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Bezugspreis ist im Mitglieds-
beitrag erhalten.

Z. Zt. gilt Anzeigenpreisliste
Nr. 1 vom 1.1.1996.

Gesamtherstellung/Druck:

Chiemgau-Druck
Ludwigstr. 13
83278 Traunstein

Namentlich gekennzeichnete Bei-
träge geben die Meinung des Ver-
fassers wieder und sind nicht un-
bedingt als Stellungnahme des
Vereins zu betrachten.

Die Beiträge ohne Namen oder
Herkunftsangabe sind vom Vorsit-
zenden und ebenfalls nicht un-
bedingt als Meinung des Vereins
aufzufassen.

Auflage: 4.500

Unsere Themen:**Seite**

Die griechischen Wurzeln des Bairischen (Teil 3)	1
Keltische Sprachspuren in Bayern	4
Zu Herkunft der Bayern und des Namen Bayern	7
Auf gut Österreichisch	9
Bairisch für Linguisten und Laien	12
Boarisch mit Herz Förderverein auf „Missionsreise“ in Baar	14
Mundart prägt ein Heimatgefühl	15
Unser Dialekt ist keine Pfui Sprache	20
Trachtler schauen auf Dialekt	21
Bairisch von der Wiege an	23
Erinnern Sie sich noch? Man spricht Bairisch	24
Die Opernbayern	25
Höchste Ehre für Stetter	26
Letzte Zugabe	27
Landschaftsverband München Stadt und Land	28
Oberpfälzer Volksmusikfreunde „Vui zvui gvui“ darf auf keinen Fall sterben	29
Man ist sich „ziemlich einig“	31
DONUM VITAE	32

**Redaktionsschluß für den nächsten Rundbrief:
15. Februar 2004**

Titelbild:

Barbara Lexa – Bairische Liedermacherin und Musikantin

www.lexa-musik.de

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache!

Ein gutes Vereinsjahr geht zu Ende. Wir haben wieder verstärkt auf die Probleme des Sprachverfalls und des Verdrängens der Mundarten in allen Medien, auf Vorträgen und Veranstaltungen hinweisen können.

Erfreulich ist auch, daß einige Studentinnen aus Warschau und Krakau, aus Ulaanbaatar in der Mongolei und Moskau um Informationen gebeten haben. Die jungen Frauen wollen sich den dortigen Universitäten mit den bairischen Mundarten beschäftigen – wos sogd ma jetz do, des ich doch guad, oda?

Viel ist im Verein geändert worden. Es sind einige Regionalverbände ins Leben gerufen worden. Die neue Adresse, die Gotzinger Trommel, ist für den Verein ein Glücksfall. Dieses bearige Wirtshaus am Taubenberg im Münchner Trinkwassereinzugsgebiet passt freilich bestens für unseren Verein - Landschafts-, Wasser- und jetzt auch Sprachschutzgebiet.

Viele Beiträge im Rundbrief sind oft als Diskussionsgrundlage gedacht. Die eingefahrenen, meist nicht immer ganz richtigen Theorien, z. B. auch über die Herkunft der Baiern und ihrer Sprache, sollten und müßten einmal neu überdacht werden und da sind solche Artikel gut geeignet. Sie geben auch immer die Meinung des Verfassers wieder.

Ein von der Vorstandschaft eingerichteter „Redaktionsausschuß“ sollte mir den Rundbrief aus der Hand nehmen - als Entlastung hats geheißn. Leider sind die mit Kritik an mir nie sparenden LV-Vorsitzenden zur anberaumten Sitzung gar nicht erst gekommen, so daß, wenn ich nicht wieder alles in aller Eile selber gemacht hätt, überhaupt kein Rundbrief erschienen wär.

Bayern, speziell Oberbayern und die Landeshauptstadt München platzt aus allen Nähten (Zuzug, Zuwanderung aus allen Teilen der BRD und aller Welt). Wann wird dieser irrsinnigen Aufblähung unseres Landes, wann der wahnwitzigen Zubetonierung unseres Bayerns endlich Einhalt geboten? Wer da noch schweigt, macht sich ebenfalls schuldig. Sind denn unsere Staatslenker blind oder sind sie sich des Verbrechens bewusst, das sie unserem Land, unseren Nachkommen antun - s'Grausen kannt oam kemma!

Mit diesen bestimmt nicht lustigen Gedanken wünsch ich zamptdem gesegnete Weihnachten und ein gutes friedliches Jahr.

Hans Triebel
Vorsitzender

Schauen Sie ins Internet: www.Gotzinger-Trommel.de

Die griechischen Wurzeln des Bairischen (Teil 3)

von Dr. Heribert Gleixner

Die levantinischen Händler

Man muß auch mit der Sprache levantinischer Händler rechnen, die wohl eher einem Kauderwelsch als einer echten Sprache geglichen haben mag. Beispiele sind mir allerdings nicht geläufig.

Die Langobarden und die Lautverschiebung

Mit dem Einbruch der Langobarden bricht der normale Zustrom griechischer Elemente ab. Baiern wird wieder Italien zugeschlagen und gerät mehr und mehr in den Strudel der fränkisch-langobardischen Rivalität.

Da die oberdeutsche (hochdeutsche) Lautverschiebung von den Langobarden ausgeht, ist ihre Epoche wichtig für die Datierung der Übernahme von griechischen Wörtern. Wenn sie diese Lautverschiebung mitmachen, sind sie schon vorher in unsere Sprache assimiliert worden.¹

Strukturen

Schwieriger zu beurteilen als isolierte Wortübernahmen ist die Einstufung struktureller Auffälligkeiten. Trotz dieser Einschränkung kann man aber doch eine Reihe von Besonderheiten aufspüren, die gerade die Eigenständigkeit des Bairischen gegenüber der deutschen Sprache deutlich machen².

Kein Indikativ des Präteritums, aber der Konditionalis (Irrealis)

Am auffallendsten in der Sprachstruktur ist wohl das Fehlen des Indikativs des Präteritums³. Der Indikativ des Präteritums wird wie der der Zukunft durch die Formen des Präsens⁴ ersetzt. Die Zeitebene wird durch einleitende Partikeln oder durch Umschreibungen festgestellt.

Im Erzählstil steht ein einleitender Satz im Perfekt⁵, dann folgt die eigentliche Erzählung, der eigentliche Bericht im Präsens. „Gesdän sammà àn Wáid ausse gangà. Dá kimmd doch dà Giàgl dàhea und ...“.

Das ist eine Ausländeradaption einer germanischen Sprache: Wie in allen indoeuropäischen Sprachen macht die Aneignung der meist starken Präteritumsformen fast unüberwindliche Schwierigkeiten oder es steht der Aufwand in keinem Verhältnis zum Ertrag. Man weicht auf die Umschreibungen oder auf Stilmittel mit Ersatzfunktion aus. Die Umschreibung mit „haben“ ist dem Spätgriechischen wie dem Spätlateinischen eigen. Man kann also daraus nur den

¹ Wichtige Merkmale: im Anlaut: p, t, k > pf, ts (z), ks (x) – sonst: > ff, ss, xx. Die mittleren Verschlusslaute b, d, g werden zu harten Verschlusslauten (p, t, k). Über die Ursachen dieser Lautverschiebung lässt sich nur spekulieren.

² Eine wissenschaftliche Vollständigkeit und Akribie wird hier nicht angestrebt.

³ Wirklichkeitsform der 1. Vergangenheit

⁴ der Gegenwart

⁵ Präteritum 2; 2. Vergangenheit.

Umstand erschließen, dass es sich beim Bairischen ursprünglich nicht um eine germanische Sprache handelt, sondern die Baiern erst sekundär germanisch (fränkisch) enkulturiert worden sind. Die grundlegende Verwendung des Konditionalis⁶ zeigt allerdings, dass sie nicht in ein Idiom hineingewachsen sind, dem das Präteritum von Haus aus fremd war. („I kàm, I wàr, I sàgàd, I méchàd“ usw.)

Vermeidung des Passivs

Im Bairischen wird ebenfalls das Passiv aus den oben genannten Gründen vermieden. Es heißt nicht „Viele neue Häuser werden gebaut.“, sondern „mà baud àn Hauffà neie Haisà.“ – „Er wurde vom Blitz erschlagen.“ – „Dên hád dà Blíz dàschlágn.“ usw. Auch das eine vereinfachende Sprachstruktur, die keiner bestimmten Sprache zugeordnet werden kann, aber auf die grundsätzliche Fremdheit des germanischen (fränkischen) Idioms hinweist.

Umschreibungen mit „tun“ und „kommen“

Um die Verlaufsform herauszustellen, werden neue Umschreibungen gefunden, da das Präsens schon durch die temporale Kompetenz überlastet ist. Durch die Verwendung von „tun“ und „kommen“ erspart man sich die Beugung der übrigen Zeitwörter und kommt mit deren Nennform oder ihrem Mittelwort der Vergangenheit⁷ aus. „Dê deàn Hei màhn.“ – „Dà kimmd à dàheagfàhn.“ Für diese Ausdrücke gilt grundsätzlich das selbe wie für die obigen. Die Wörter „doà“ und „kêmà“ weisen allerdings recht deutlich in die griechische Sphäre⁸

Kollektivendung –à, abgeschwächt: „-è“

Ein klares Signal für den griechischen Ursprung der protobairischen Sprache ist die am meisten verwendete Endung für den Plural, das à: dê Manà, dê Weibà, dê Heifà, dê Haisà, dê Êggà usw. Das ist ursprünglich keine Pluralendung, sondern eine Kollektivbezeichnung: „die Gruppe von ...“. Am bekanntesten ist die Ableitung von Bibel aus ta biblia.

Umschreibung des Genetivs

Wie im Mittel- und Neugriechischen ist das Deklinationssystem vereinfacht worden. Der Genetiv wird systematisch mit einem Präpositionalausdruck mit „von ...“ umschrieben, so dass man mit je drei Fällen für Einzahl und Mehrzahl auskommt..

⁶ Konjunktiv der Vergangenheit

⁷ Partizip Perfekt

⁸ Τι-θημι dient wie ποτιν häufig zur Umschreibung für „etwas machen“: Aus „einen Graben machen“ wird „ich machen graben.“ Das bairische „kêmà“ kommt wohl nicht von „bainw“, das ja keinen Stammlautwandel zwischen Singular und Plural kennt, was kennzeichnend für Wurzelpräsentia ist. Man muß also wohl von dem griechischen <ε>κ<σ>-επι , <ε>κ<σ>-μεν ausgehen. Noch heute lautet die Floskel: „Kimm! Gê weidà!“ eigentlich: „Komme heraus (aus Deinem Haus! Gehe mit mir fort!“). Diese Floskel wird auch gerne im übertragenen Sinne angewandt.

Possessivpronomen

„meinà Muaddà sei Rèngschiam“: das bairische „sei“ vertritt die griechische Ausdrucksweise mit „idion“ (zu eigen), weiter entwickelt zu „si(o)n“. Eine geschlechtsspezifische Abwandlung in Hinblick auf den Besitzer wäre daher sinnlos, die Zuordnung muß den Besitz erfassen.

Personalpronomen

Das komplexe System der persönlichen Fürwörter weist auch einzelne Spuren des griechischen Ursprungs auf. Das kann aber hier nicht im Einzelnen dargestellt werden. Als eklatantes Beispiel sollen immerhin die angehängten Fürwörter bei der Beugung der Zeitwörter angeführt werden.

Angehängte Fürwörter⁹

„Heid gêmà ned hoam.“ – gêm|mà: gehen wir. Die **angehängte** Form des Personalpronomens „wir“ kommt aus der griechischen Tradition und ist nicht Teil eines altererbten Beugungssystems mit **Personalendungen**. „Du kunnsdmà àn Gfáin doa.“ – kunnsd|mà: könntst mir: die altgriechische Form für den dritten Fall (μοι – mir) wurde durch den 2. Fall (σου) ersetzt und ist als Murrellaut ins Bairische übergegangen..

Schlussbemerkung: Kurze Epoche mit gravierenden Wirkungen

Protobairisch ist unter dem Druck der fränkischen Eroberer weitgehend umgeformt oder verdrängt worden. Das daraus erwachsene Bairisch ist eine eingedeutschte Sondersprache mit vielen Berührungen zum Ostgotischen; Das Ostgotische kann als eine gemeinsame Quelle der deutschen und der bairischen Sprache angesehen werden.

Das Bairische hat aber auch dank seiner gewaltigen Kulturentfaltung, die erst mit der Entstehung des sächsischen Reiches einen gewissen Knick erfahren hat, einen mächtigen Einfluss auf die gotisch-fränkische Sprache genommen und somit auf die Entstehung des Deutschen überhaupt.

In allen Fällen, in denen die etymologischen Wörterbücher erst beim Ostgotischen oder Althochdeutschen einsetzen, ist es mir bisher gelungen, eine protobairische Basis auf griechischer Wurzel zu rekonstruieren.

Wir Baiern sollten das Deutsche, dieses unser Patenkind pflegen und fördern und es niemand anderem überlassen, aber unsere Mutter-Sprache Bairisch hegen und ehren und verteidigen. Der Anpassungsdruck wird weiter zunehmen, gegen jede Gleichschaltung müssen wir uns aber wehren.

Unsere Betrachtung der protobairischen Strukturen hat gezeigt, dass es den byzantinischen Siedlern gelungen ist, wesentliche Züge ihrer Sprache in die neue Zeit zu retten und ihre Kultur lange Zeit wie auf einer sturmumbrandeten Insel im Meer der Völkerschaften zu bewahren.

Die leise Wehmut und die ungestüme Raschheit, das unüberlegte Draufgängertum und die ungläubliche Anpassungsbereitschaft unserer Landsleute erinnern noch

⁹ Enklitische Verbalformen

ebenso wie viele Lieder und Erzählungen an das Heimweh der ausgeschickten Milizionäre und das Fernweh ihrer Kinder, ihre Abgeschnittenheit und ihre Verlassenheit in der Fremde, aber auch ihre Zuversicht, durch die Allgewalt des Kaisers einmal befreit zu werden.

Ein Teil der bairischen Irrationalität.

Keltische Sprachspuren in Bayern

Unsere Flussnamen, Teil unserer Keltischen Vergangenheit

von Hans Lechner

Ein Schlüssel zur Erklärung keltischer Sprachspuren im Bereich Flussnamen, Ortsnamen etc. ist die Erkenntnis, dass die Kelten sehr naturverbunden waren. Alle Lebewesen, wie auch Steine, Erde, Wasser, Wind waren Teil des Göttlichen und erfüllten eine Funktion. Cäsar nannte die Kelten Frankreichs, die Gallier *religiosissimi*. Entscheidend für die Namensgebung war der jeweilige dort wohnende Stamm und wie die Menschen diesen Fluss empfanden oder charakterisierten. Sprachgrundlage zur Erforschung dieser Namen ist die bretonische, irische und soweit verfügbar schottisch-gälische Sprache. Es wurde auch berücksichtigt, dass auch die keltischen Sprachen im Laufe der Jahrhunderte einen gewissen Wandel unterlagen. Es ist sicherlich heute unbestritten, dass die Namen einer Vielzahl unserer Flüsse keltischen Ursprungs sind. Nur was sagen sie aus? Dies ist nunmehr ein Versuch aufgrund unseres Wissens sich in die Welt der Kelten hineinzudenken und mit Hilfe der Sprachwissenschaft eine Antwort zu geben:

Donau – Namensgeberin ist vermutlich die keltische Muttergöttin Danu, die als göttliches Wassergeschenk einen Fluss schuf. Eine andere Deutungsmöglichkeit ist, da es auch in Schottland einen Fluß Doon und in Westirland einen Fluss Don und die Übersetzung für dieses Wort, heißt sowohl im bretonischen tief, wie auch im irischen, gesprochen *dauin*=tief. Hier sind es also 2 Deutungsmöglichkeiten möglich

Isar – Allgemein sagt man, dass dort wo der keltische Stamm der Bojer waren, gaben sie in jeden von ihnen bewohnten Gebiet einen Fluss diesen Namen. In Oberitalien Eisack (Isarco). in Gallien Isere und in Bayern und Böhmen, Iser, Isare, Isar. Auf bretonisch heißt *isa* die schnelle, reißende. Sinngemäß übersetzt das schnelle, kühle Wasser, das heraussprudelt. Grundlage ist eines der ältesten vorindoeuropäischen Worte für Wasser, nämlich *Is*. Im Irischen heißt Wasser noch heute *isce* (ausgesprochen).

Inn, Ens, Ain – *Ain* ist in Gallien, der *Inny River* in Mittelirland. Auf bretonisch heißt dies *eon* - schäumen. Altbretonisch *en*. Sinngemäß übersetzt, können wir den *Inn* als den schäumenden Fluß übersetzen..

Rhein, Rhone – hier geben uns die bisherigen Überlieferungen die Übersetzung an, als Rinne. Wobei hier Zweifel angebracht sind, da sehr ähnlich klingende Ausdrücke in der bret. wie auch in der irischen Sprache in der Übersetzung, toben, reißen wie auch fest sauber machen bedeuten. Wenn wir an Schaffhausen denken, dann glaube ich, auch im Hinblick auf die Übersetzungen der anderen Flüsse, dass jedem dieser Flüsse eine Eigenschaft zugeschrieben werden kann und nicht nur ein Substantiv, wie Rinne.

Leizach, Loisach – auf bretonisch heißt leiz feucht. Also der feuchte Fluss, d. h. in seinem Umfeld oder Ursprung ist die Umgebung feucht, möglicherweise durch Überschwemmungen.

Tauber, in Gallien Doubs, Douvres, Dover – Übersetzt heißt dies Quelle, oder der Platz, wo die Umgebung durch den Fluss gewässert wird, womöglich durch ein Bewässerungssystem –

Main, in Nordirland gibt es ebenfalls einen Fluss Main. In lateinischen Dokumenten ist dort von einem Moenus die Rede. Im Dialekt spricht man vom Me oder Ma. Im Irischen sagt man zu diesem Fluss, der gute Fluss. Tatsächlich heißt gut maith. Ausgesprochen ma, wie im Fränkischen. Oder die Römer übernahmen den keltischen Ausdruck menez für Berg. Tatsächlich war am Staffelberg ein bedeutendes Zentrum der Kelten und unten fließt der Main vorbei. Also eine Umschreibung des keltischen Wortes für den Fluss am Berg-moenus. Siehe auch keltische Spuren in Unter- u. Oberfranken.

Paar – bedeutet der ebene Fluss. Betrachtet man diesen Fluss, dann könnte man auch heute keine andere Übersetzung anbringen

Pfatter – der schnurrende, leicht rauschende Fluß

Glonn, oder Glan heißt wörtlich übersetzt klar, sauber, aufgeräumt. Der klare oder saubere Fluss, wohlgerneht in der Empfindung der damals im Bereich der Glonn siedelnden Menschen. Heutzutage wird Glan gerade im irischen für ein aufgeräumtes und schönes Tal verwendet

Amper/Ammer – der Name des Oberlaufs bis zur Mündung wurde erst später differenziert. 1397 findet sich erstmals der Name Ammer. Im 3. Jahrhundert hieß der Fluss lateinisch Amprae. Vermutlich trifft die bretonische Übersetzung ampart zu, was soviel wie geschickt, gewandt und stark heißt. Der gewandte oder geschickte Fluß, der sich durchsetzt. (der wieder aus dem See herauskommt?) Vielleicht auch ein Hinweis, wenn wir nur an die Goldgewinnung zur Zeit der Kelten im Ampertal bei Schöngesing denken?

Abens – der Fluss hieß um 759 Apansa. Die Gegend im Mündungsgebiet zwischen Neustadt an der Donau und Kelheim war stark von den Kelten besiedelt. Es könnte also durchaus sein, dass der Name des Flusses einfach Mündungsfluss hieß, der Fluss der in die Donau mündet. Vergleiche auch in Schottland einige Orte mit Flüssen die in ein größeres Gewässer münden. Aber heißt schottisch gällisch und bretonisch, Mündung eines Flusses

Vils – um 777 lateinisch Filusa genannt. Übersetzt heißt dies der Fluss der sich erst zurechtmacht, ein Fluss zu sein, weil der langsam fließt, sich gewissermaßen ziert, ein richtiger Fluss zu sein.

Traun, in Gallien Dron, Drome – im 790 als Trun genannt. Übersetzt heißt dies, der schwere, starke und kraftvolle Fluss. Wie sieht es heute nach einem Hochwasser aus? Ist dann der Fluss nicht auch stark, mächtig!

Regen – um 772 lateinisch Reganum genannt. Der Regen fließt bei Regensburg (Ratisbona=die Siedlung die der Muttergöttin Ratis geweiht war) in die Donau. Übersetzt das fließende, fertige Wasser (fertig für...) die Bewohner Ratisbona.

Iller, in Gallien, Allies oder Allua in Südirland – in allen keltischen Sprachen heißt dies fast gleich ausgesprochen, schön, glänzend. Sinngemäß können wir diesen Fluß als glänzenden (schönen) Fluss beschreiben. Vergessen wir nicht, dies empfanden die damaligen Namensgeber dieses Flusses, vielleicht bei irgendeinem Ereignis.

Laaber, in Böhmen labe – wenn wir an die Aussage denken, der labert und labert, so ist damit gemeint, der redet zu viel, der oder die ist ein Schwätzer – auf unseren Fluss und die Übersetzungen bezogen heißt dies, der gurgelnde, geschwätzige Fluss –dieses dauernde oder häufige Gluckern ist nichts anderes als wenn wir heute sagen, der redet zuviel. Ist nicht die Empfindung das ein häufiges gurgeln und ein ständiges reden, im Prinzip dasselbe ist – es geschieht häufig, möglicherweise ist es auch störend. Tatsächlich besteht das Quellgebiet der Laaber aus vielen Quellen, die möglicherweise bei vielen Regen gurgelnde Geräusche abgaben und zum Teil kann man bei einigen diese Empfindung noch heute feststellen.

Pfettrach, alter Name Phetarah – Aufgrund der starken keltischen Siedlungstätigkeit nördlich der Ecke von Moosburg und Landshut ergibt bei einer Zerlegung des Wortes die folgende Bedeutung.. Phe bedeutet, das, der oder Teil, Tar bedeutet Stier(kole war der junge Stier) und ah war das alte Wort für Wasser. Sinnbildlich übersetzt bedeutet dies, dem Stier(Fruchtbarkeitsgott) geweihtes Wasser.

Lech – zur Zeit der Römer wurde der Fluss Licates genannt, nach dem vindelikischen Stamm der Likaten. Im 8. Jahrhundert findet sich erstmals das Wort Lecha, entweder ist dies ein alter keltischer Ausdruck oder einfach der Fluss der aus den Bergen, sprich Lech(taler) kommt. Lech ist in allen keltischen Sprachen ein sehr altes Wort und bedeutet ...steinig, steiniger Platz oder auch Steinplatten. In unserer Übersetzung könnten wir sagen, der steinige Fluß oder der Fluss, der aus einem besonders steinigen Platz(Berge) kommt. Vergessen wir nicht, dies empfanden die damaligen und dortigen Bewohner, sprich Likaten, die auch in der Ecke Füssen, Peiting lebten.

Altmühl – Um 803 Alcoma genannt, der Name des Flusses ist eine Verballhornung des Ortes Alkimoenis (Michelsberg bei Kelheim). Al heißt der Bote, ki, ist der Hund und Menez heißt Berg (bret.)- Sinngemäß übersetzt heißt der historisch

nachweisbare Ort Alkimoenis-Götterbotenberg – die Altmühl, der Fluss beim Götterbotenberg

Natürlich gibt es noch viele Flüsse, Ortsnamen etc., die man untersuchen könnte. Damit kein falscher Verdacht aufkommt, es gibt in einigen Regionen genügend Flussnamen die eindeutig nicht keltischen Ursprungs sind, sondern slawischen oder germanischen Ursprungs sind.

Zu Herkunft der *Baiern* und des Namens *Baiern*

von Dr. Heinz Dieter POHL

In den beiden letzten „Rundbriefen“ ist ein Artikel über „Die griechischen Wurzeln des Bairischen“, der eine sehr eigenwillige Sichtweise bietet. Daher erscheint es angebracht, die üblichen Aussagen zur Herkunft der *Baiern* und des Namens *Baiern* kurz zusammenzufassen.¹

Hypothesen über die Herkunft der Baiern gibt es viele, die wahrscheinlichste ist eine Stammesbildung aus verschiedenen Splintern vor Ort (Ethnogenese), so lautet es im „Brockhaus“: *germanischer Stamm, hervorgegangen aus verschiedenen nach Bayern eingewanderten Bevölkerungsgruppen. Zwischen 490 und 530 besetzten die Baiern die Gebiete südlich der Donau; es folgte das Vordringen in die Alpen-täler bis zur Etsch.*²

Der bayerische Historiker J. Bosl spricht genauer von einer Ethnogenese bzw. Stammesneubildung aus Keltoromanen, von einem „*keltoromanisch-römisch-germanischen Mischvolk*“, das als „*Folge der Überlagerung durch die Franken, die eine Art führenden Kern bildeten, der seine Sprache den Untertanen aufzwang*“ zum Althochdeutsch sprechenden Stamm wurde.³ Der Kern dieser Keltoromanen waren die *Boier* und es heißt in einer Quelle aus dem Jahre 624: *Boiae, qui nunc Baiuarii vocantur* „Bojer, die jetzt Bajuwaren genannt werden“. Deren Sprache ist oberdeutsch und stand in althochdeutscher Zeit dem Alemannischen sehr nahe, sodass W. Mayerthaler meinte, das germanische Element seien weniger die Franken gewesen, vielmehr die Alemannen.⁴ Einiges spricht auch für ostgermanische

¹ auch einige Worterklärungen sind abenteuerlich, z.B. *Dom* < gr(iechisch) *tymbos* ‘Grabhügel’ (richtig < lat. *domus* ‘Haus’, mundartlich *laffä* ‘laufen’ ist unklar und seine Ähnlichkeit mit gr. *laos* (älter *lawos*) ‘(Kriegs-) Volk’ zufällig; einige andere sind urverwandt, aber nicht entlehnt wie z.B. *Kumpf* und gr. *kymbos*.

² © Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2004

³ K. Bosl, Bayerische Geschichte. München 1971, S. 23-24.

⁴ W. Mayerthaler, Woher stammt der Name „Baiern“? In: D. Messner (Hg.). Das Romanische in den Ostalpen. Österreichische Akademie der Wissenschaften: Wien, S. 65f.

Einflüsse, so u.a. die bairischen Wochentage *Ergetag* ‘Dienstag’ und *Pfingz-* bzw. *Pfingstag* ‘Donnerstag’.

Ein bislang ungelöstes Problem ist die Herkunft des Namens *Baiern*. Die traditionelle Deutung des Namens ist **Bai-warjoz* ‘Männer aus **Baia* (*Boiohaemum* = Böhmen)’. Ein lautliches Problem bleibt bestehen, denn der Diphthong bereitet Schwierigkeiten: wenn **Baia-warjoz* < **Baiahaim-warjoz* gekürzt ist, wäre wegen der Entwicklung des Vorläufers lat(einisch). *Boiohaemum* > althochdeutsch *Behaim* eher ein **Be-warjoz* zu erwarten, aber auch ein **Bai-warjoz* müsste zu *-e-* führen – denn vor *h* und *w* tritt der Wandel von *-ai-* > *-e-* ein (vgl. althochdeutsch *leh* < germ. **laih* ‘lieh’, *See* < germ. **saiwi*, althochdeutsch *seo*).

Wenn auch der lateinisch-romanische Einfluss auf das Bairische und die bairischen Mundarten deutlich erkennbar ist, erscheint dennoch die Herleitung des Namens der *Baiern* aus rom(anisch) *Pago Ivaro* ‘Salzachgau’ („Kronsteiner-Mayerthaler’sche Hypothese“⁵) aus lautgeschichtlichen, morphologischen und sachlichen Gründen sehr bedenklich; soferne der *Baiern*name überhaupt ein rom. *pagus* ‘Gau, Bezirk’ enthält (sicher ist dies ja nicht), ist er jedenfalls mit germ(anisch) *-warja-* (vgl. lat. *Baiuarii*)⁶ gebildet. Es ist ja nicht auszuschließen, dass jene Gegend, die in viele *Gaue* (*Chiemgau*, *Mattiggau*, *Pongau* usw.) gegliedert war, rom. **Pagi* geheißen hat, volkstümliche bzw. regionale Aussprache etwa [pa(j)i] und so ins Germanische entlehnt wurde. Zu einem Einwohnernamen **pa(j)iwarja-* wäre es dann kein weiter Weg mehr. Die traditionelle Deutung des Namens als ‘Männer aus Böhmen’ wäre dann durch die ‘Männer aus den Gauen’ zu ersetzen – immerhin eine Möglichkeit. Ein schwerwiegendes lautliches Problem bleibt bestehen: warum wurde nicht *p* > *pf* verschoben? (*ai* > *oa* ist in rom. Lehnwörtern möglich: *magister* > *Moaster* ‘Meister’, *maior* (*domus*) > *Moar* ‘Meier’ in der Mundart, daher auch mundartlich *poarisch* ‘bairisch’). Außerdem ist der Name im Lat. immer mit *B-* geschrieben – sehr seltsam, wenn ein *pagus* zugrunde gelegt wird! Also: die endgültige Erklärung des Namens muss offen bleiben.

⁵ Vgl. die in ÖNf 26 (1998) Heft 3: 11f. zitierten Arbeiten von O. Kronsteiner u. W. Mayerthaler aus den Jahren 1984/85, zuletzt dazu Kronsteiner 1998: 87 – mit unsachlicher (und unnötiger) Kritik an Germanisten und Historikern.

⁶ gerade die Existenz dieses *-warja-* wird von O. Kronsteiner und W. Mayerthaler entschieden abgelehnt und ins Reich der Mythen verbannt (obwohl deutsch *-er* in Herkunftsnamen [*Bürger*, *Römer*] auf dieses zurückgeht und von *-er* [wie in *Lehrer*, Lehnsuffix aus lat. *-arius*] zu trennen ist). Dieses germanische Wortbildungselement (latinisiert *-varii*) war sehr produktiv, auch mit fremdem Sprachmaterial, z.B. *Ripuarii* (zu lat. *ripa*) oder *Raetobarii* (zu *Raetia*, zu erwarten wäre **Raetuarii*) oder von Flussnamen *Amsi-/Chasuarii* ‘Ems-/Haseanwohner’.

Auf gut Österreichisch

**Ein Wörterbuch der Alltagssprache
Ausgewählt und herausgegeben von Herbert FUSSY
Wien, öbv&htp 2003, ISBN 3-209-04348-5, €12,80**

Wörterbücher zum österreichischen Deutsch sind in letzter Zeit einige erschienen. Zu den bisher umfangreichsten zählt Jakob EBNERS *DUDEN – Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*.¹ Dieses ist in erster Linie der Standardsprache in Österreich gewidmet, enthält aber auch viele umgangssprachliche und dialektnahe Wörter, sofern sie geschrieben vorkommen (in der Literatur, in fachsprachlichen Texten [z.B. Küchensprache], aber unter Ausschluss der eigentlichen Dialektliteratur). Brauchbar und in mancher Hinsicht auch humorvoll ist A. SCHIERER - T. ZAUNER, *Sprechen Sie Österreichisch?*², weniger glücklich ist A. WINTERSBERGER, *Wörterbuch Österreichisch-Deutsch*³, welches zu mundartnah ist und v.a. den Wortschatz aus dem Substandard enthält.

Das nun vorliegende *Auf gut Österreichisch* hat eine ganz andere Konzeption. Schon sein Untertitel *Ein Wörterbuch der Alltagssprache* verrät, worum es geht, nämlich einen Querschnitt durch den aktuellen österreichischen Sprachgebrauch vorzulegen, sowohl den hochsprachlichen als auch den umgangssprachlichen, unter letzterem Anteil v.a. den, dem man auch schriftlich oft begegnet. „Austriazismen“⁴ bezeichnet der Verfasser die spezifisch österreichischen sprachlichen Eigenheiten, die auch in das „Österreichische Wörterbuch“⁵ Eingang gefunden haben. Dort wird aber keine scharfe Grenze zwischen dem gemeinsamen deutschen Wortschatz und dem typisch österreichischen gezogen:

¹ 3., vollständig überarbeitete Auflage. Mannheim - Leipzig - Wien - Zürich, Dudenverlag 1998 (Duden-Taschenbücher Band 8. ISBN 3-411-04983-9. Vor fast 35 Jahren [1969] erstmals erschienen). – Von mir besprochen in: Rundbrief 30/1999, S. 9ff.

² Wien, Ueberreuter 2002, 95 S. (mit CD). – Von mir besprochen in: Wiener Sprachblätter 53/1 (2003) S. 31.

³ Salzburg-Wien, Residenz-Verlag 1995.

⁴ zu den Austriazismen sagt der Vf. (S. 3): *Was alles ein Austriazismus ist, kann linguistisch allerdings nicht immer eindeutig abgegrenzt werden, weder bei den grammatischen, den syntaktischen und den Aussprachebesonderheiten noch beim Hauptmerkmal, dem Wortschatz.* Auf S. 4 stellt er weiter fest, dass der österr. Wortschatz hauptsächlich aus der Verwaltungssprache (einschließlich Amtssprache und Schulwesen) und der Küchensprache stammt, wobei die Hauptstadt Wien der zentrale Punkt ist, doch auch der west- und südösterreichische Wortschatz wurde berücksichtigt.

⁵ das seit 1951 bestehende Nachfolgewerk der *Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis* der Vorkriegszeit, ein Schulwörterbuch der deutschen Sprache *in* Österreich, das mit der 39. Auflage 2001 einen stattlichen Umfang erreicht hat und durchaus als „österreichischer DUDEN“ bezeichnet werden kann.

Deshalb entstand die Idee, aus diesem Kodex so etwas wie eine Essenz an Austria-zismen zu ziehen mit einer Auswahl wichtiger und typischer österreichischer Wörter und Wendungen. „Auf gut Österreichisch“ bietet aber nicht nur quasi die Schmankerln aus Österreichs Sprachküche, nicht nur Kuriosa, sondern durchaus einen Querschnitt durch das tägliche Leben und somit der Alltagssprache.⁶

Damit ist alles gesagt, wir haben also kein Dialektwörterbuch vor uns, sondern eines der „Alltagssprache“, die sehr oft eben nicht „literarisch“ ist. Da aber die Basis der österreichischen Alltagssprache der bairische Großdialekt ist, kann man sich auch nicht ganz den in Österreich gesprochenen Mundarten entziehen, als Beispiel diene die Vorsilbe *der-* (entspricht im großen und ganzen dem schriftsprachlichen *er-*), die zutreffend als „Mundart, auch bayr[isch]“ (S. 31) bezeichnet wird. Es kommen daher nur 6 umgangssprachliche mehr oder weniger allgemein übliche Einträge vor: *sich derfangen* „sich erholen, wieder finden“ (nach *Österreichischem Wörterbuch* auch „sich erfangen“), *derglengen* „mühsam erreichen, erlangen“, *dermachen* „gerade noch, mit Mühe schaffen“, *derpacken* „schaffen, bewältigen“, *derrennen* „erreichen“, *sich derstessen* „zu Schaden kommen, verunglücken“ (auch EBNER hat 6 Einträge, davon 2 übereinstimmende).⁷ Das Buch wendet sich also an alle, die sich mit den sprachlichen Gegebenheiten in Österreich vertraut machen wollen, wobei der Verbreitung und Sonderbedeutung der einzelnen Stichwörter besondere Beachtung zukommt (S. 6, Beispiele von mir):

In geschwungener Klammer stehen Angaben zur Verbreitung außerhalb Österreichs, z.B. {auch bayr.} oder {auch schweiz., süddt.}, manchmal gefolgt von einer Auswahl in Österreich ungebräuchlicher Synonyme, z.B. {D: Kneipe}...weitere Angaben sollten für sich selbst sprechen (zB östöst. = ostösterreichisch...) usw.

Folgende Beispiele zeigen die Gestaltung und Erklärung der Stichwörter: *Bub* „Knabe, Junge {auch schweiz., süddt.}“, *Brötchen* „(auch): [kleines] belegtes Brot“, *Übergenuß* „(Amtsspr.) [durch einen Irrtum] zu hohe Bezüge“, *Koch* „das: eine breiige Speise, Mus {auch bayr.}“ usw., *faschieren*: „durch den Fleischwolf drehen“, *Faschierte*: „das (Küchenspr.) {schweiz., D: Hackfleisch}“.

Insgesamt sind in der vorliegenden Ausgabe rund 4500 Stichwörter enthalten, Beispiele seien hier anhand des Buchstaben N gezeigt: *N* „Abkürzung für Niederösterreich“, *na* (Uspr.) „nein“, *nach* (Amtspr. in Wendungen wie „Witwe nach einem Arzt“ statt „des Arztes“), *nachbesetzen* („eine Stelle wieder besetzen“), *Nachmittag* (auch = „nachmittags“), *Nachrang*, *-straße*, *-tafel*, *Nachsaison* {auch schweiz., süddt.}, *nachschauen* {auch schweizer., süddt.}, *Nachschlagwerk* (ohne

⁶ so der Vf. im Vorwort, S. 3.

⁷ in ZEHETNERS *Bairisches Deutsch* (Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. München, Hugendubel 1997) S. 84ff. finden sich über 70 Einträge, versehen mit den Hinweisen „umgangssprachlich“ oder „mundartlich“, was deutlich die grundsätzlich verschiedenen Konzeptionen zeigt.

Fugen-*e* wie meist D), *Nacht* (auch „nachts“), *Nächtigung* („Übernachtung“), *Nächtigungsgeld*, *-ziffer*, *Nachtkast(e)l* (Uspr.), *Nachtmahl* (auch süddt.), *Nachtragsprüfung*, *nachwassern* (bes. ostöst., Uspr. „nochmals kontrollieren“), *Nachzipf* (Uspr., „Nach-, Wiederholungsprüfung“), *Nackerpatzerl* (Uspr., scherzhaft „nacktes Kind“), *nackert* (Uspr. „nackt“ {auch bayr.}), *Nadelstreif*, *Naderer* („Denunziant“), *Nahversorger*, *-sorgung*, *Nähzugehör* {auch schweiz.}, *Nandl* = *Nannerl* = *Nanni* (weibl.Vorname {auch süddt.}), *Narrenkast(e)l*, *narrisch* {auch bayr.}, *Nationale* (Amtsspr., †), *Nationalrat* {auch schweiz.; D: Bundestag}, *Nationalratsabgeordnete*, *-präsident*, *-wahl*, *Naturschnitzel* (Küchenspr.), *Naz* = *Nazl* („Ignaz“ {auch bayr.}), *Neapolitanerschnitten*, *Nebelreißer* (auch *-s-* {auch bayr.}), *Nebengebühren* (Amtsspr.), *Nebochant*, *nebstbei* (†), *neger* („ohne Geld“, ostöst., Uspr. †), *Negerant* („jemand, der kein Geld hat“, ostöst., Uspr. †), *Nerverl* (Uspr.), *Neugewürz* („Piment“), *Neuner* („die Ziffer“ {auch schweiz., süddt.}), *neunern* (Tirol, Mundart „die Vormittagsjause einnehmen“), *Nichteinbringungsfall* (Amtsspr.), *Nickel* = *Nigel* (Uspr. „widerspenstiger Kerl“ {auch bayr.}), *niederfahren*, *-fallen*, *-führen*, *Niernndl* (Uspr. bzw. Küchenspr. „essbare Tierniere“), *Nigel* s. *Nickel*, *Nigele* (Kärnten, Tirol, Mundart, Küchensprache „in Fett herausgebackenes Germteiggebäck“), *nigelnagelneu* (Uspr. {auch schweiz., süddt.}), *Nikolo* {auch bayr.}, *-abend*, *-feier*, *nimmer*, *nimmermehr*, *Nipf* (regional, Uspr. „Mut, Courage“), *NÖ* (= N, s.o.), *no na* (*net*) (bes. Wien, Uspr., salopp „was sonst“), *Nobelball*, *-heurige*, *Nock* (Kärnten „abgeflachte Bergkuppe“, Tirol „felsige, grasbewachsene Erhebung“), *Nocke* = *Nocken* {auch bayr.}, *Nockerl* {auch bayr.}, *Nockerlsuppe* {auch bayr.}, *Normverbrauchsabgabe* (Amtsspr.), *notig* (Uspr. † „geizig, schäbig“ {auch bayr.}), *notionieren* (Amtsspr. † „einer Behörde mitteilen“), *Notstandshilfe* (Amtsspr.), *NoVA* (= Normverbrauchsabgabe), *Nudelwalker* {auch bayr.; sonst in D: *Nudelholz*; schweiz. *Wallholz*}, *Nuller* {auch schweiz., süddt.}, *Nullerl* (Uspr. „jemand der nicht beachtet wird“), *null Komma Josef* (Uspr. „gar nichts“), *nur mehr* („nur noch“ {auch schweiz., süddt.}), *Nussbeugel*, *-kipfe(r)l*, *-potitze* (Steiermark, Kärnten), *-strudel*, *nutz* {auch schweiz., süddt.}, *Nylonsack*, *-sackerl*.

Diese Beispiele sprechen für sich und zeigen die Konzeption. Es kann das „Österreichische Wörterbuch“ nicht ersetzen, dies ist ja auch nicht vorgesehen, vielmehr soll das vorliegende Werk ein Auszug aus diesem sein, sozusagen ein „österreichisches Wörterbuch auf den ersten Blick“ – und dies ist dem Verfasser gelungen. Wer sich für Österreich und seine Sprache interessiert, bekommt hier alles Wissenswerte. Das Büchlein wird auch in Bayern gute Dienste leisten und es ist zu hoffen, dass es ein wenig zur Festigung des süddeutschen, bairisch-österreichisch gefärbten Sprachbewusstseins beitragen wird, um das es ja bekanntlich nicht zum Besten steht.

Heinz Dieter POHL

Abkürzungen (in Auswahl): D = Deutschland (BRD), ...spr. = ...sprache, Uspr. = Umgangssprache, † = veraltet/veraltend

Straubinger Tagblatt – 21. März 2003

Zweiter Vortrag beim Donau-Projekt am Ludwigsgymnasium

Bairisch für Linguisten und Laien

Privatdozent Dr. Helmut Weiß: Dialekt höchst differenziertes sprachliches System

Eine anschauliche und teilweise recht amüsante Auseinandersetzung mit dem auch im Donauraum gesprochenen mittelbairischen Dialekt stand im Mittelpunkt des zweiten Vortragsabends im Rahmen des Donau-Projekts am Ludwigsgymnasium, der vom Freundeskreis des Ludwigsgymnasiums veranstaltet wurde. Dr. Helmut Weiß, Privatdozent an den Universitäten Tübingen und Regensburg, befasste sich mit der geographischen Verbreitung, der Entstehung und den Charakteristika des bairischen Dialekts.

Oberstudiendirektor Franz Haslbeck erinnerte im voll besetzten Filmsaal daran, dass der Dialektgebrauch in der Schule ein heißes Eisen sei. Er zitierte die bayerische Kultusministerin, die in einer Presseerklärung vor zwei Jahren betont habe, der Dialekt sei „keine Sprachform zweiter Klasse“, und meinte, dass unter den Schülern reine Sprecher des Dialekts kaum mehr anzutreffen seien. Die vorherrschende Sprachform sei vielmehr eine dialektgefärbte Umgangssprache.

Im deutschen Sprachraum sei, wie der Referent eingangs erläuterte, ein Verstehens-Kontinuum zwischen Südtirol und Friesland in dem Sinne gegeben, dass die Menschen in zwei benachbarten Sprachregionen einander verstehen und die Unterschiede hier gering seien. Gleichwohl ließen sich zwei große Sprachgruppen, das Nieder- und das Hochdeutsche, ausmachen. Innerhalb des Bairischen unterschied Helmut

Weiß zwischen drei Untergruppen, dem Nordbairischen, für das das Oberpfälzische und Egerländische typisch sei, das Mittelbairische und das Südbairische. Letzteres werde in Tirol, Kärnten, der Steiermark und im südlichen Burgenland gesprochen. Das Mittelbairische, wie es auch im Donauraum vertreten sei, sei beispielsweise durch eine Konsonantenschwächung gekennzeichnet. Der Gegensatz zwischen stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten gehe hier verloren, statt „Peter“ sage man „Beda“.

Entstehung des Bairischen

Die Baiern seien keiner der klassischen alten Stämme, sie seien vielmehr „irgendwann im frühen 5. Jahrhundert entstanden“, meinte der Referent und erläuterte die beiden vorherrschenden Theorien. Nach der ersten seien die Baiern die „Männer aus Böhmen“, ein in Böhmen entstandener germanischer Stamm, der im frühen 5. Jahrhundert in das Gebiet südlich der Donau eingewandert sei. Gotische Lehnwörter im Deutschen wie „Dult“, „Samstag“ oder „Maut“ sprächen dafür. Nach einer anderen Theorie seien die Baiern ein Mischvolk aus Rätoromanen und Alemannen, entstanden in der Provinz Noricum. Bairisch sei demnach ein romanisiertes Alemannisch und das Kerngebiet habe sich in der Gegend von Salzburg befunden.

Beleg für diese Auffassung sei, dass das Bairische einige grammatische Phänomene aufweise, die an romani-

sche Sprachen erinnern. Beispielsweise werde der Superlativ, die höchste Steigerungsform eines Eigenschaftswortes, durch eine Verbindung von Artikel und Komparativ gebildet. „Die Schönste“³ heiße im Bairischen „de schena“ ähnlich wie im Italienischen „la più bella“. Eine Verwandtschaft zum Französischen lasse sich etwa beim Gebrauch der Vergleichspartikel feststellen, wenn es im Bairischen „S deandl is schena wos da bou“ („Das Mädchen ist schöner als der Bub“) heiße.

Charakteristika des Bairischen

An einer Vielzahl von Beispielen aus allen sprachlichen Bereichen zeigte der Referent anschaulich und amüsant auf, dass ein Dialekt wie das Bairische ein höchst differenziertes sprachliches System ist. Im Hinblick auf die Phonologie, die Lautlehre, sei es für die Bedeutung entscheidend, ob ein Selbstlaut oder Mitlaut lang oder kurz sei. Der Einzahlform „Roog“ („Rock“) mit langem Selbstlaut stehe die Mehrzahlform „Regg“ (Röcke) mit langem Verschlusslaut gegenüber. Ähnlich verhalte es sich bei „Fiisch“ (der Fisch) und „Fischsch“ (die Fische). Neben den Einzahl- und Mehrzahlformen gebe es im Bairischen noch eine sogenannte Dualform wie sie in den persönlichen Fürwörtern „es“ („ihr“) und „enk“ („euch“) existiere. Im Bereich des Wortschatzes fallen natürlich Kennwörter für den Dialekt wie „Anterer“ (männliche Ente), „Bußl“ (Kuss), „Fasching“ „kenten“ (zünden) oder „Scher“ (Maulwurf) auf. Besonders schwierig werde das Verständnis für einen, der das Mittelbairi-

sche nicht beherrsche, wenn es um die sogenannten schwachtonigen persönlichen Fürwörter gehe, die an einer bestimmten Stelle im Satz angehängt werden. Helmut Weiß zitierte die auch als Witz bekannten Aussagen „Rama dam ma“, „Rama dua e“, „Rama dans“ wobei „ma“ für „wir“, „e“ für „ich“ und „s“ für „sie“ steht. Ähnlich schwer verständlich für einen Nicht-Mundartsprecher sei der Satz „Hod´da ebba ebba ebbs dā“, bei dem das erste „ebba“ „etwa“, das zweite „ebba“ „jemand“ und „ebbs“ „etwas“ bedeute. Kennzeichnend für das Bairische sei die Mehrfachnegation, also die doppelte Verneinung einer Aussage in einem Satz wie „Wenn da Hans koa Geid ned hod, kanna se koa Auddo ned kaffa“ („Wenn Hans kein Geld hat, kann er sich kein Auto kaufen“). Interessant sei, dass es sich hier um ein fundamentales Sprachprinzip handle, das etwa auch im Italienischen oder Altgriechischen auftauche. Der Referent, der sich in seiner Habilitationsarbeit ausführlich und in vielen Sprachen mit dieser Erscheinung auseinandergesetzt hatte, betonte, die Setzung einer doppelten Verneinung habe nichts mit der „Dummheit des Sprechers zu tun“. Die Vorsitzende des Freundeskreises des Ludwigsgymnasiums, Dr. Regine Langer-Huber, und der Fachbetreuer für Deutsch, Studiendirektor Hermann Falke, bedankten sich für die informativen Ausführungen, die beim anschließenden Stehempfang im Gespräch mit dem Referenten noch vertieft wurden.

„Sprachen sind bei weitem das wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung und zugleich das wichtigste Element nationaler – übrigens auch persönlicher – Identität“
Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt

Penzberger Tagblatt – 22. September 2003**Boarisch mit Herz**

Penzberg – „I bin a unmoderner Mensch“, singt die Liedermacherin Barbara Lexa am Samstagabend im Gasthaus Schönmühl, und alle, die gekommen sind, ihr zwischen Bierauschank und Schweinsbratenverzehr in der Gaststube zwei Stunden lang zuzuhören, müssen dieser selbstbewussten jungen Frau irgendwie zustimmen: Da singt jemand gegen die Hektik und Falschheiten der neuen Zeit an, und dieser „Jemand“ ist auch noch eine gestandene Mutter von 36 Jahren! Ihr heuer auf CD erschienenenes Programm „Beherzt – Belustigt – Boarisch“ wird bei freiem Eintritt vorgetragen, und wer's mag, der spendet als „Vergeltsgott“ in ein kleines Körberl.

Barbara Lexa aus Farchet bei Wolfratshausen mag kein Getümel – sie mag's „Boarisch“, reibt sich an der Sprache, ringt und streitet für sie. Zu Musikantenstadt und GEMA hält sie

Abstand. Alles Unechte scheint ihr ein Greuel. Mit Gitarre, Klavier und Diatonischer bringt sie deshalb lieber die eigenen Kompositionen auf charmantwitzige Weise zu Gehör und singt sich so einiges Grundsätzliches von der Seele – etwa über die kostbaren Augenblicke des ganz privaten Innehaltens: „Es geht a Liacht auf“. In solchen Momenten wird es ganz staad in der Stubn. Eben noch hatte Lexa zornig mit den Augen geblitzt und „nicht integrierbaren Zuagroastn“ die Leviten gelesen: „Ja, waart's halt glei dahoam bleibn!“; manchmal siedeln ihre Texte dort, wo der boarische Grantler fast etwas „Hinausschmeißerisches“ kriegt. Dann wieder scheint sie mit ihrer großen Liebe zur Musik die ganze Welt zu umarmen. Barbara Lexa ist ein bodenständiges Talent voller offen ausgetragener Widersprüchlichkeiten – und das mögen die Menschen.

Donau Kurier – 24. September 2003**Förderverein auf „Missionsreise“ in Baar**

Baar-Ebenhausen – Nachdem die „bairische“ Sprache ist den Kindergärten und Schulen, Rundfunk und Fernsehen, Beruf und Freizeit immer mehr verdrängt werde und das Sterben der Mundarten ein bedrohliches Ausmaß erreicht habe, setzt sich der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.“ in besonderem Maße für den Erhalt der bairischen Sprache als „unser ältestes und edelstes Kulturgut“ ein, wobei Bairisch auch als Muttersprache

in Österreich und Südtirol geredet wird. „Wir müssen unsere mehr als 1 000 Jahre alte Sprache und unsere gewachsene Kultur schützen, pflegen und bewahren. Vor allem Kinder, ob einheimisch, zugezogen oder ausländischer Herkunft, müssen erfahren und erleben, auf welchem Boden der Tradition und Sprache sie heranwachsen“, so der Förderverein, der daher in zwangloser Reihenfolge in Gasthäusern der Region „Boarische Musikanten- und

Mundart-Schdammdisch“ veranstaltet, um der Bevölkerung bairische Mundart, Volksmusik und Liedgut wieder näher zu bringen.

Am Samstag war wieder einmal Baar an der Reihe, wohin Vorsitzender Gerhard Huber zum „2. Boarischen Musikanten- und Mundartschdammdisch“ im Gasthaus „Alter Wirt“ eingeladen hatte. Organisiert hatte den Abend Katharina Radlmeier, deren Repertoire an bairischen Verserln und Geschichten unerschöpflich zu sein

scheint. Unterstützt wurde sie dabei von Uschi Kufer und Alois Hell aus Pfaffenhofen und Albert Lönner aus Steinkirchen, dazu Simbert Wittl mit Auszügen aus der „Baierischen Weltgeschichte“ von Michl Ehbauer. Musikalisch gestaltet wurde der Abend vom Frauendreißang „Chrinaliese“ aus dem Amper-Glonn-Ilmtal und den Baarer „Notentratzern“ mit einer Hörprobe über eine Reihe unterschiedlicher Instrumentalbesetzungen.

Dieser großartige Bericht von Katharina Promberger war am 27./28. September 2003 im Isar-Loisachboten und Münchner Merkur

Mundart prägt ein Heimatgefühl

Förderverein Bairische Sprach und Dialekte kämpft gegen Vorurteile

„Unsere bayerische Sprache hat einen wunderbaren Klang und Musik“. Kurt Graf aus Wolfratshausen ist Mitglied im Verein „Herent und drent der Isar“, ein Landschaftsverband des Fördervereins Bairisch Sprache und Dialekte. „Das Bayerisch ist oft wärmer als das Schriftdeutsch“, pflichtet Vorstandsvorsitzender Dr. Manfred Fleischer aus Wolfratshausen bei. Jeder, der des Bayerischen mächtig ist, wird dem Vorstand des Fördervereins, Hans Triebel aus Weyarn, zustimmen: „Der Ausdruck ‚griabig‘ ist kaum zu übersetzen.“ Er sage mehr als das Wort „gemütlich“. „Ist etwas ‚griabig‘, passt einfach alles. Die Atmosphäre ist warm und heimelig.

Ein Mundart-Sprecher fühlt auch den feinen Unterschied zwischen „Ich liebe dich“ und „I mog di“. „I mog di“ ist noch mehr“, so Fleischer. „Unser größtes Anliegen ist es jedoch, dass bayerisch in Bayern wieder normal

wird“, betont Triebel. „Mittlerweile ist es exotisch.“

Schwer sei es laut Kurt Graf, das Bild aus den Köpfen der Menschen zu verbannen, Bayerisch sei keine vollwertige Sprache. Triebel: „Wir haben oft Angst, als Depperl oder Hinterwäldler abgestempelt zu werden. Also geben wir unseren Dialekt auf. Anscheinend sind wir wirklich deppert, sonst hätten wir mit solchen veralteten Meinungen keine Probleme.“ Fleischer ergänzt: „Unser Dialekt ist eine Bereicherung. Es hat mit Selbstbewusstsein zu tun, dazu zu stehen.“ Doch daran mangelt es nach Ansicht der Fördervereinsmitglieder. Triebel: „In Sachsen merkt man auch, dass man in Sachsen ist.“ „Der Bayer geniert sich“, ereifert sich Kurt Graf. „Es besteht großer Handlungsbedarf.“

Der Journalist Friedrich Schreiber (siehe Artikel unten) sieht im Bayerischen „eine psychologische Barriere

Geheimnisse der Hellseher

Berühmte Visionen

160 Seiten, ISBN 3-475-53506-8

Prophezeiungen aus vier Jahrtausenden

176 Seiten, ISBN 3-475-53507-6

Am Vorabend der Finsternis

304 Seiten, ISBN-3-475-53505-X

Die außergewöhnliche Sammlung von unserem Wolfgang Johannes Bekh handelt von ganz erstaunlichen und manchmal auch bestürzenden Prophezeiungen: In der Reihe „Geheimnisse der Hellseher“ hat er eine Fülle von Zukunftsdeutungen und Visionen berühmter Weissager zusammengetragen, deren Treffsicherheit uns nicht selten beunruhigt.

Diese Titel sind für je 9,95 Euro erhältlich im
Rosenheimer Verlagshaus

Am Stocket 12, 83022 Rosenheim

Tel. 08031/2838-0, Telefax 08031/2838-44

info@rosenheimer.com www.rosenheimer.com

Ebenfalls im gleichen Verlag erschienen ist das Buch

Berge erleben

ISBN 3-475-53215-8

von unserem Mitglied Hans Steinbichler

Im selben Verlag sind auch Bücher unserer Mitglieder Prof. Dr. Helmut Zöpfl, Werner Schlierf, Haro Heinlein, Karl Robel, Hannes Burger, Barbara Haltmair, Hedwig Heres und Prof. Dr. Heinz Schelle zu bekommen.



Hupf mit da Durl

Bairische Kinderlieder aus der Oberpfalz

29 lustige Lieder aus der Volkstradition in bairischer Mundart
mit Noten und Texten .

Für Kinder und Erwachsene.

Zum Singen „wie einem der Schnabel gewachsen ist“!

15 lustige Illustrationen der Regensburger Grafikerin Katrin Ehmann.
Für die ganze Familie der Altbayern und für alle Mundart-Interessierten!
Gefördert vom Freistaat Bayern!

ISBN 3-934941-06-0, 40 Seiten, €14,95

Bestellen Sie per Fax, telefonisch oder elektronisch bei

edition buntehunde GdBR

Dr. Susanne Geser M.A. und Herbert Wittl M.A.

Kalmünzergasse 5 ?D-93047 Regensburg

e-mail: edition.buntehunde@t-online.de * Tel.: 0941/5674510 * Fax: 0941/5674511

„Grüaß Gott – Pfüat Gott“

“Neue Liader für Volksmusikfreunde” von Manfred Bauer

Seit vielen Jahren vertont der Lehrer Manfred Bauer Mundarttexte. Das erste Heft unter dem Titel „Grüaß Gott – Pfüa Gott“ liegt nun vor. Es enthält 16 zwei- oder dreistimmige Lieder in bayerischer Mundart.

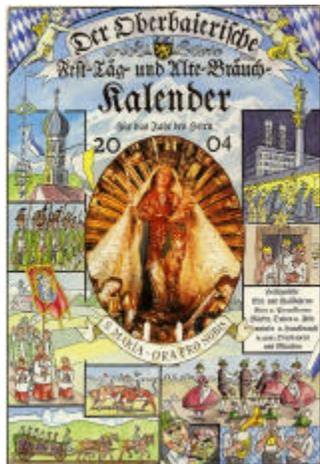
Die Texte zu den Themen „Grüaß Gott“, „Guatn Morgn“, „Guatn Abend – Guat’ Nacht“ und „Pfüa Gott“ stammen von Brigitte Hausbeck, Sofie Zellner, Helmut Zöpfl und anderen.

Die Lieder eignen sich gleichermaßen gut für Kinder (Grundschule), Jugendliche (Hauptschule) und Erwachsene.

Das Heft „Grüaß Gott – Pfüat Gott“ kann für 4,40 € bestellt werden bei
Manfred Bauer, Kogrling 20, 94121 Salzweg (Strasskirchen)
Tel. 08505/2690, Fax 08505/939322

Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2004

92 Seiten, ISBN 3-9807385-5-8



Märkte, Dulten, Feste, Gemeinde- und Hausbrauch, Heiligenfeste, Bitt- und Wallfahrten, Ritte und Prozessionen in Oberbayern werden hier ausführlich beschrieben.

Der Kalender kann bestellt werden bei
Heinrich M. & Brigitte Raab
Benediktenwandstraße 15, 82393 Iffeldorf
Tel. 08856/931775, 08856/931813 Fax
08856/931778

raab@raab-verlag-werbung.de

Neue Landkreis – Volksmusik CD !

Der Landkreis München bzw. Kreisvolksmusikpfleger Hans Lederwascher hat kürzlich seine 3. Volksmusik – CD vorgestellt.

Während die beiden ersten einen Überblick geben über die Anzahl und Vielfalt der Volksmusikgruppen im Landkreis, ist die neue CD themenbezogen und zwar auf adventliche und weihnachtliche Lieder und Weisen.

Die mitwirkenden Sänger und Musikanten dieser CD sind wie immer Volksmusikanten aus dem Landkreis, Laien, die sich um den Wohlklang dieser Adventsmusik viel Mühe gemacht haben.

Die Mitwirkenden: Der Ismaninger Dreisang
Christine Lederwascher-Harant
Der Ottobrunner Viergsang
Die Grünwalder Stubnmusi
Die Spielmusik Lederwascher
Die Sauerlacher Weisenbläser

Erhältlich ist die neue CD, die sich gut als Weihnachtsgeschenk eignet, für 10,00 Euro bei:

- Kreisvolksmusikpfleger Hans Lederwascher, Tel. 089/9034896
- Landratsamt München, Mariahilfplatz, Kreiskasse
- Bücherwurm in Heimstetten, Räter – Einkaufszentrum
- Volksmusikstüberl in München, Bräuhausstraße

gegen die englische Verseuchung unserer Sprache“. Fleischer sieht das anders: Nicht der englische Einfluss sei das Problem, sondern die Tatsache, dass „die Ketten einfach abreißen“. Er verdeutlicht: „Man muss in der Erziehung ansetzen. Bayerische Eltern erziehen die Kinder oft nach der Schrift. Am Ende stirbt Bayerisch aus.“

Diese Befürchtungen bestätigt ein Erlebnis von Seppi Graf (siehe nachstehendes Interview). In der Grundschule bekam er als Mitglied des Waldramer Schulchors die Möglichkeit, im Giesinger Tonstudio vorzusprechen. Wurde er zunächst von seinem Aufnahmeleiter angewiesen, er möge den Text in „ordentlichem Hochdeutsch“ vortragen, bekam der 13-Jährige zwei Jahre später einen Anruf: Er sollte einen bayerischen Werbetext mit

Conny Glogger sprechen. „Bei zirka 7000 aufgezeichneten Kinderstimmen konnte niemand bayerisch“, erzählt Seppi kopfschüttelnd.

Dabei ergab eine Umfrage des Männermagazins Playboy: Bayerisch ist der erotischste Dialekt Deutschland. „Wir wissen das schon lange“, lacht Triebel. Mit den Vereinsmitgliedern macht er deutlich: Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte ist kein Haufen engstirniger Lederhosenfanatiker. „Bayerisch ist die Sprache, das Herz, nicht das Gewand“, so Fleischer. „Jeder soll sprechen, wie er aufgewachsen ist“, betont Ingeborg Graf. Das Prinzip ist einfach: „Leben und leben lassen. Wenn uns jemand nicht versteht, passen wir uns an“, erklärt Triebel. „Man soll sich nicht anbiedern, sich aber auch nicht verstecken.“

Im Gespräch mit Seppi Graf

„Tschüss is tabu“

Immer weniger Kinder sprechen bairisch, da viele Eltern der Meinung sind, die Mundart-Erziehung schade dem Schützling auf der späteren Schullaufbahn. Dagegen kämpft der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte. Der 13-Jährige Seppi Graf aus Farchet ist mit dem Bairischen aufgewachsen. Der Gymnasiast spricht über seine Erfahrungen.

Seppi, Du warst in Woidram im Kindergarten und in da Grundschui. Hom Di de andern Kinder wega Deim Dialekt tratzt oder schiaf ogschaugt?

Seppi Graf: „Im Kindergarten waren a Freind von mir und i die oanzigen, die boarisch gredt hom. Unsere Kindergärtnerinnen hom si mit uns aa oiwei auf Boarisch unterhoitn. In da Grundschui hot si des verändert: De Lehrer und olle Mitschüler hom hochdeitsch gredt, oiso hob i des aa gemacht.“

Wia is des jetzat aufm Gymnasium?

Graf: „Ich hob a poor Lehrer, die seiba boarisch redn. Mit dene red i aber bloß in da Pause so wia dahoam. Sonst red i mit olle Schuikameraden hochdeitsch – außer mit meim besten Spezl.“

Warum redst Du ned oiwei so, wiast aufgwachsn bist? Glaabst Du, dass Di Deine Freind ned vastenga?

Graf: „Naa, i denk scho, dass mi olle verstehn taan. I hob des Boarisch in da Schui aber nia probiert und koana hod mi wegan dem aufziang kenna. Es hod vielleicht scho a bisserl mit Selbstbewusstsein zum doa. Ma traut si ned so recht, wenn olle anders redn. Ma wui ned auffoin. Aber dahoam und mit vui Freind red ich oiwei boarisch.“

Vui Leit denga, de Kinder kriagn wega da boarischen Erziehung Probleme in da Schui.

Graf: „Des find i an Schmarrn. I hob an Oanser in Deitsch. Mir hod's jedenfalls ned gschodt. Oamoi hob i an Radio-Werbespot glesn, weil de im ganzen Studio koa boarische Kinderstimm ghabt hom. Es is schlimm, dass oiwei weniger den Dialekt kenna. Des is doch bärig. Oam Freind woin mia Boarisch bebringa. Er konn's ja eigentlich, nur redt er's ned.“

Gibt's a Wort, des für Di im Houchdeitschn ganz und gor tabu is?

Graf: „Tschüss'. Aa wenn i in da Schui meistens hochdeitsch red, sog i zu jedem entweder ‚Servus' oder ‚Pfiade'.“

„Wir können stolz sein auf unsere Kultur und unsere Sprache“ Barbara Lexa und Friedrich Schreiber – Plädoyer für den Dialekt

Schaden der Dialekt der schulischen Entwicklung? Das Thema ist viel diskutiert. Die Sprachwissenschaftlerin Dr. Birgit Hogger aus München stellt klar: „Die Auseinandersetzungen mit dem Dialekt“, sei „sprachlern- und sprachentwicklungsfördernd“.

„Zu denken, dass es jemand, der baye-risch redet, zu nix bringt, ist der größte Schmarrn.“ Barbara Lexa aus Wolfratshausen weiß, wovon sie redet. Die Liedermacherin ist bekannt für ihre bayerischen, unterhaltsamen Texte. „Ich kämpfe für den Erhalt der bayerischen Sprache“, sagt sie energisch. „Zweisprachig aufgewachsene Kinder lernen Fremdsprachen leichter“, unterstützt die Dr. Hoggers Aussage. „Baye-

risch hat doppelt so viele Laute wie Hochdeutsch.“ Sie selbst spricht englisch, etwas portugiesisch und spanisch, nicht zu vergessen ihr akzentfreies Hochdeutsch. „Auch, wenn viele nicht glauben, dass ich das kann“, sagt sie nicht ohne kritischen Unterton.

Ein weiterer Beweis für eine Karriere ohne Sprachkorrektur ist der dialekt-sprechende Journalist Dr. Friedrich Schreiber. „Bayerisch ist schön. Es ist ein Stück Heimat.“ Das sagt jemand, der neun Jahre lang in Tel Aviv als Israel-Korrespondent für den bayerischen Rundfunk arbeitete, 13 islamische Staaten bereiste und noch immer als Experte für Nah-Ost-Fragen ins Fernsehstudio gerufen wird. Die Ge-

meinde Dietranszell ist als „Kontrapunkt“ zum ruppigen Tel Aviv“ zu seiner „zweiten Heimat“ geworden.

Lässig sitzt das langjährige Mitglied des Leiterer Trachtenvereins am Bier-tisch. Der 71-Jährige fühlt sich sichtlich wohl in seiner Tracht. „Wir können stolz ein auf unsere Kultur und unsere Sprache. Niemand hat Grund, seine Herkunft zu verleugnen – auch kein Journalist, der weltweit ausgestrahlt wird.“ Sein Dialekt habe bei der Berichterstattung stets „durchgeschimmert“. Jedoch sollte das Bayerisch nie vom Inhalt ablenken. „Die Leute haben mich immer verstanden.“

Auch Barbara Lexa, die bereits in Tokio und Brasilien auftrat, weiß um die Wichtigkeit der Schriftsprache.

„Die Kinder sollen von Anfang an den Unterschied lernen. Dann gibt es keine Probleme in der Schule.“ „Schon im Alter von sechs Jahren lernen Kinder Hochdeutsch. Durch den Deutschunterricht sind sie genügend mit der Sprache vertraut“, meint Schreiber.

Er und Lexa sind sich einig: „Bayerisch ist in“, was laut Schreiber an den bundesweit beliebten Serien wie „Der Bulle von Tölz“ deutlich werde. Lexa stimmt zu: „Den Leuten gefällt bayerisch. Nach den Konzerten sind sie regelrecht entflammt.“ Beide bedauern die starke Abnahme der Zahl von Kindern, die doch bayerisch sprechen. Lexa: „Viele Eltern sind sich nicht bewusst, was da verloren geht.“

Warum da Boar Tschüss ned mog

Es gibt eine wissenschaftliche Begründung dafür, warum es dem Bayer die Haare aufstellt, wenn er statt mit einem herzlichen „Pfiade“ mit einem kurzen „Tschüss“ verabschiedet wird: Im Bayerischen gibt es kein „ü“. Es wird oft zu einem „i“ wie bei „Minga“ (München) oder „Biffe“ (Büffel).

Das „ü“ wird auch „ja“ gesprochen. So sagt der Bayern nicht Rüssel, sondern „Riassl“, nicht Hosentürchen, sondern „Hosndial“.

In einigen Wörtern wandelt sich das „ü“ zu einem „u“ oder einer Verbindung mit „u“: „Gfuih“ bedeutet Gefühl,

„hupft“ der Bayer von da „Bruckn“, hüpfte er von der Brücke.

Selten taucht das „ü“ als „ea“ auf: „grea“ ist grün.

Oft ersetzt der Dialektsprecher das hochdeutsche „ü“-Wort durch einen völlig anderen Ausdruck. So schimpft er nicht „Du Lümmel, rutsch’ mir doch den Rücken hinunter“. Der Bayern wettet: „Du gscherter Lackl, rutsch ma doch an Buckl nunter.“ Er spitzt also den Mund zum „Bussln“ (statt zum Küssen), nicht aber, um ein „ü“ auf Hochdeutsch zu sprechen.

„Migda“ ist drent der Isar der „Migga“ Regional variieren selbst bayerische Worte

Dass der Norddeutsche Probleme haben könnte, den Bayern zu verstehen, ist einleuchtend. Aber wie steht es um die Kommunikation der Bayern unterein-

ander? Benutzen Dietranszeller und Ickinger die gleichen Ausdrücke? Wie redet der Wolfratshauer im Vergleich zum Königsdorfer? Diese schwierige

Frage ergründeten in einer geselligen Runde Hans Dondl (Icking), Lorenz Schwaiger (Königsdorf), Hans Seestaller (Föggenbeuren) und Hans Reiser (Wolfratshausen). Das Ratschen funktionierte reibungslos. Es gibt dennoch Unterschiede.

„Sie werden aber abgeschliffen“, sagt Dondl. „Auf dem Land verwendet man noch mehr altbayerische Ausdrücke als bei uns in Icking.“ Man sei um einen Grad näher an der Schriftsprache. Reiser bestätigt: „Mindestens die Hälfte der Wolfratshäuser sind Zugereiste“. Da passe man sich an. So sprechen diese beiden Abordnungen im Gegensatz zur Königsdorfer und Dietramszeller Fraktion nicht mehr von der „Houzat“. Tritt jemand vor den Traualtar, feiern sie eine „Hochzeit“ mit einem weichen „t“ und offenem „o“.

Allen Anwesenden ist der alte bayerische Ausdruck für „Mittwoch“ geläufig. Spricht aber Schwaiger von „Migda“, sagt man am anderen Isarufer „Migga“. Selten benutzt Seestaller von „drent der Isar“, wie ihn die vom Westufer bezeichnen, das Wort „Minga“ (München). „I fahr in d'Stood nei.“ Schwaiger dagegen fährt „noch Minga nei“, während die Wolfratshäuser und

Ickinger Vertreter „noch Minga eine“ fahren.

Während der Unterhaltung über beliebte, kaum zu übersetzende bayerische Ausdrücke wie „Boin hom“ (unbegründeter Weise Angst haben) oder „doigat“ (unbeholfen, tollpatschig) stolpern die Männer immer wieder über Unterschiede in der Aussprache. Presiert es dem Dietramszeller, muss es „schnoi“ gehen, die anderen rufen: „Schnei, schickt's Eich.“ Seestaller widerspricht: „Ned ‚eich‘, ‚enk‘“.

Als Schwaiger von seinem Ausflug nach Reichersbeuern erzählt, bemerkt Dondl: „Je weiter man in die Berge kommt, desto kehligter wird das ‚r‘“. Tatsächlich ist Schwaigers „r“ dem des Englischen verblüffend ähnlich. Er ist überrascht: „Ich hätte nicht gedacht, dass wir so viele Anhaltspunkte haben.“

So weit, so gut. Die Kommunikation funktioniert reibungslos – bis Seestaller das auf dem Lande gängige Wort „Impn“ erwähnt. Reiser aus der Stadt Wolfratshausen gibt zu: „Das hab ich noch nie gehört.“ Seestaller erklärt: „'Impn' sind Bienen.“ Auch bei Leonhardi scheiden sich die Geister. Fast alle schauen bei der „Lehardifahrt“ zu, nur Seestaller fährt zum „Lehard's“.

Die längst vergriffene

„Rupertiwinkler Weihnachtsgschicht“

von Karl Robel

mit Zeichnungen und Aquarellen von Georg Huber

im Format A5, 64 Seiten, ISBN 3-934785-17-4

wurde nunmehr neu herausgebracht. Sie erzählt das weihnachtliche Geschehen nach dem 2. Kapitel des Lukasevangeliums in Versform in bairischer Mundart.

Karl Robel, der Teisendorfer Konditormeister i. R., ist 1925 im Rupertiwinkel geboren und aufgewachsen. Er hat schon eine ganze Reihe von Mundartbüchern verfaßt.

Ab sofort für 9,00 Euro im Buchhandel oder beim Verfasser

K. Robel, Schlossweg 9, 833717 Oberteisendorf, Tel. 08666/286

Bayerwald-Echo – 29. September 2003

**„Unser Dialekt ist keine Pfui-Sprache!“
Wie ein Regensburger Professor ausieht, um die Kinder wieder richtig
„Bairisch“ zu lehren**



23 Moidl, Deandl oder Maadl? – Kindergarten-Erzieherinnen ihrem Dialekt auf der Spur mit dem Regensburger Professor für bairische Dialektologie, Dr. Ludwig Zehetner (li.)

Cham – „Lebendiges Bairisch – bairisches Deutsch“, hieß es im Pfarrheim von St. Josef. Prof. Dr. Ludwig Zehetner, Honorarprofessor für bairische Dialektologie der Universität Regensburg, versuchte 23 Caritas-Erzieherinnen und –Kinderpflegerinnen zu vermitteln, dass unsere Sprache ein „Kulturgut ersten Ranges“ ist und auch dementsprechend im Kindergarten gesprochen werden sollte.

Ein kleiner Saal im Pfarrheim St. Josef, 23 Erzieherinnen sitzen in einem Stuhlkreis zusammen, aus einem CD-Player ertönen seltsame Dialekte: „... und da Bou do vo dem, der wou storbn is gwen...“. Ist das jetzt überhaupt Bairisch? Spricht man so im Landkreis Cham? Wie ist das jetzt mit dem Schornsteinfeger und dem Kaminkehrer? Sagt man nun Viertel vor sieben

oder dreiviertel sieben?

Wenn man über den eigenen Dialekt einmal nachdenkt, tritt so manche Frage auf. Wie sage ich eigentlich zu Mädchen? Deandl, Maadl oder Moidl? Und zur Kartoffel? – Kadoffe, Eadepfl, Eapfl oder Eadepfe? Sagt man in Altbayern Schusser oder Murmel?

Leider hört man immer seltener unsere „eigentliche Landessprache“ in Kindergärten und Schulen. Das sagt Prof. Dr. Ludwig Zehetner, Honorarprofessor für bairische Dialektologie an der Universität Regensburg. Die fortschreitende Verstädterung, die Globalisierung und der zunehmende Einfluss des Angloamerikanischen machen es laut Zehetner dringend nötig, die Ursprünge ins Bewusstsein zu haben, um der Verschüttung unseres sprachlichen und kulturellen Erbes vorzubeugen. Mit

seinem Caritas-Ganztagsseminar „Lebendiges Bairisch – bairisches Deutsch“ will der dem „Alleinvertretungsanspruch des norddeutsch geprägten Deutsch“ die Stirn bieten. „Ich will den Erzieherinnen einen gefestigten Standpunkt gegenüber den Ansprüchen von Eltern mitgeben, die wollen, dass im Kindergarten Hochdeutsch gesprochen wird“, so Zehetner.

Von klein auf solle Kindergartenkindern nämlich vermittelt werden, dass Dialekt „keine Pfui-Sprache“ und auf keinen Fall minderwertiger als Hochdeutsch ist. Die Vorurteile, dass nur einfältige oder ungebildete Menschen Dialekt oder dialektnah sprechen und dass der Dialekt eine verkommene, verschlammte Hochsprache sei, kennt Zehetner nur zu gut.

Den weit verbreiteten Irrglauben so mancher Erzieherin und auch Eltern, es sei eine ihrer vorrangigen Aufgaben, die Kinder auf ein neutrales Einheitsdeutsch zu trimmen, will Zehetner ein für alle Mal aus der Welt räumen – zumal es gar keine einheitliche deutsche Hochsprache gibt.

„Jeder soll reden wie ihm der Schnabel gewachsen ist“, so der Dialektologe. Schließlich seinen Dialekte lebendige

Zeugnisse früherer Epochen der Sprachgeschichte und somit ein Wert, den es zu bewahren und in die nachkommenden Generationen weiter zu tragen gilt.

Der beste Zeitpunkt dafür sei die Kindererziehung. Ein wesentlicher Bestandteil von Erziehung wiederum sei es, den Kindern ein Gefühl für Heimat zu vermitteln – und dazu gehöre nun einmal auch der Dialekt. „Heimat hat auch einen Wert – das ist der Wert der Sprache“, ist der Dialektologe überzeugt. Zehetner betonte, dass Dialekt sprechende Kinder auf gar keinen Fall später in der Schule oder im Beruf benachteiligt seien. Im Gegenteil: Dialekt sprechende Kinder tun sich beim Erlernen von Fremdsprachen leichter als Kinder, die ausschließlich in der Hochsprache erzogen worden sind, weil sie sozusagen „zweisprachig oder eineinhalbsprachig“ aufgewachsen sind.

Stefanie Stoiber vom Kindergarten Mitterfels spricht mit „ihren“ Kindern Dialekt und Hochdeutsch. Ihre Kollegin Edith Krüger befürwortet das: „Beides, das ist das Ideale. Sonst geht die bairische Sprache unter. Da muss man einfach etwas dagegen tun.“

Landshuter Tagblatt – 10. Oktober 2003

Trachtler schauen auf Dialekt

Veranstaltung im Augustinum soll Bewusstsein für die örtliche Sprache schärfen

Von Gerald Modlinger

Dießen – Als am Anfang des 20. Jahrhunderts in Bayern allmählich die örtlichen Formen des Gewands zu verschwinden begannen, war dies die Geburtsstunde der Trachtenbewegung,

die 1920 auch in Dießen zur Gründung des Heimat- und Trachtenverein „D’Ammertaler“ führte. Eine ähnliche Entwicklung wie damals das Gewand scheinen in der Gegenwart die bairi-

schen Dialekte zu nehmen, speziell auch das Lechrainische. Auch diesem neuerlich drohenden kulturellen Verlust wollen die Trachtler jetzt entgegenzutreten. Am Samstag, 11. Oktober, laden die „Ammertaler“ zur Veranstaltung „Boarisch gredt, gsunga und aufgsput – Dialektvielfalt in und um Dießen“ in den Theatersaal des Augustinums ein. Beginn ist um 20 Uhr.

Die Veranstaltung ist der Beitrag der Dießener Trachtler zum diesjährigen Themenschwerpunkt der Trachtenvereinigung Huosigau, der auf das Thema „Dialekt und Mundartpflege“ aufmerksam machen will. Nach der Pflege des alten Gewandes und der traditionellen Musik und Tänze ist die Sprache das neueste Tätigkeitsfeld der Trachtenvereine. „Die bairische Sprache war immer im Gebrauch“, verdeutlicht Vorstand Sepp Kaindl, „deshalb hat sie nie einer Pflege bedurft. Erst jetzt gibt es beim Bayerischen Trachtenverband ein Sachgebiet dafür, denn wir haben gemerkt, hoppla, jetzt müssen wir was tun, weil etwas verloren geht.“

Für diese Tendenz ein Bewusstsein zu schaffen, ist das Anliegen des Dialektabends am Samstag im Augustinum. Die Ursache für diesen Sprachwandel sieht Kaindl einerseits in äußeren Einflüssen wie dem Fernsehen sowie in Kindergarten und Schule. Denn über die schulischen Anforderungen verlor viele Kinder die Mundart, deren Verwendung oftmals verpönt sei: So sei seiner Tochter im Mathematik-Unterricht an der Dießener Realschule ein Verweis angedroht worden, weil sie im Dialekt gesprochen habe, nennt Kaindl als Beispiel. Deswegen wurden auch alle Schulen und Kindergärten auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht. Ein weiterer Grund seien auch die

Sprachgewohnheiten zwischen Eltern und Kindern. „Der Begriff der Muttersprache stimmt nicht mehr“, meint der Trachlervorstand. „Nicht die Kinder lernen, wie die Eltern reden, sondern man redet so, wie es die Kinder heimbringen und das überträgt sich bis auf die Großeltern.“

Am Samstagabend soll den Besuchern zunächst vermittelt werden, wie vielgestaltig die Mundart im Raum Dießen ist. Zwischen dem Seeufer auf der einen und Dettenhofen und Dettenschwang auf der anderen Seite, so dokumentierte etwa der Dießener Sprachwissenschaftler Dr. Bruno Schweizer, verlaufen zahlreiche Dialektgrenzen des bairisch-schwäbischen Übergangsbereiches, mehr als am Lech. Eine Gesprächsrunde, die Kaindl moderieren wird, soll dies verdeutlichen. Mitwirken werden Personen, die in Dießen und Raisting geboren sind und seither hier leben: der Fischer Simon Rauch aus der Fischerei und der Schmied Walter Spensberger aus dem Markt, der Bauer Rudolf Renner auf St. Georgen, daneben der Holzrückeunternehmer Jakob Leicher aus Pitzeshofen und die Raistingener Siegfried Hibler und Anton Zanantonio. Indem sie über ihr Lebensumfeld (Fischerei, Handwerk, Land- und Forstwirtschaft und Torfstechen) sprechen, sollen die Besucher die Unterschiede der einzelnen Mundarten in diesem sprachlichen Übergangsbereich erkennen, so das Ziel.

Wichtig ist Kaindl auch, das Publikum miteinzubeziehen, um nicht mehr verwendeten Wortschatz wiederzuentdecken und gemeinsam dialektale Begriffe für inflationär verwendete neue Vokabeln wie „okay“, „super“ oder „geil“ zu finden. Das gesprochene Wort wird an dem Abend in der gesungenen

Form durch das Liedergut der Volksmusik ergänzt. Der „Ammersee-Viergsang“, der „Roastinger Zwoagsang“ und Gregor Wörsching gestalten diesen

Teil. Von den „Ammertalern“ wirken noch die Volksmusikgruppe „d'Saitenschinder“, die „Diaßner Ziachmusi“ und die „Ammertaler Subenmusi“ mit.

SZ Bad Tölz/Isarwinkel vom 14. Oktober 2003

Bairisch von der Wiege an Verein zur Förderung des Dialekts gegründet

Bad Tölz – Auf Initiative des Kreisheimatpflegers Hermann Schinner hat sich am Montag ein Landschaftsverband des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte gegründet. Der Andrang hielt sich allerdings in Grenzen: 21 Bürger kamen zur Gründungsversammlung in die Alte Schießstätte. Mit intensiver Jugendarbeit will der Verein dafür sorgen, dass der bayerische Dialekt im Tölzer Raum erhalten bleibt. Vor Beginn des Treffens zeigte Schinner sich optimistisch. Tölz sei der ideale Standort für einen Landschaftsverband zur Förderung der bayerischen Sprache. „Wenn sich die Leute hier nicht dafür einsetzen, wo dann“, sagte er. Außerdem seien 40 Mitglieder des Zentralvereins, der seinen Sitz in Weyarn hat, im Tölzer Raum ansässig. Diese Leute habe er alle im Vorfeld über die Sitzung informiert.

Die formale Gründung des Landschaftsverbandes, zu der auch der Vorsitzende des Zentralvereins, Hans Triebel, und sein Kassier Hermann Biller kamen, ging reibungslos über die Bühne. Innerhalb einer knappen Stunde einigten sich die Teilnehmer auf einen Namen und wählten einen Vorstand. So eine schnelle Gründung habe er in seiner 40-jährigen Tätigkeit für Vereine noch nie erlebt, sagte Schinner. Den ersten Vorsitz des „Landschafts-

verbandes zur Förderung Bairisch Sprache und Dialekte im Tölzer Land“ hat der Greilinger Landwirt Josef Fichtner übernommen. „Die Ziele des Vereins liegen mir sehr am Herzen“, sagte er. Als zweite Vorsitzende steht ihm die 42-jährige Lenggrieserin Carmen Boschetto zur Seite. Schriftführer wurde Josef Poschenrieder, ein Arzt aus Tegernsee, der sich eigenen Angaben zufolge demnächst in der Tölzer Region niederlassen möchte. Um die Finanzen des neuen Vereins wird sich Schatzmeisterin Gertrud Stegmayr aus Gaißbach kümmern. Beisitzer sind die Tölzerin Christa Bader, deren Sohn Heinz Vorsitzender des Trachtenvereins „Die Edelweißer“ ist, der Lenggrieser Ornithologe Heribert Zintl sowie Hans Haslinger aus Bad Heilbrunn. Kassenprüfer sind der Sachsenkamer Hans Bacher und Maria Luedtke aus Benediktbeuern. Den Kontakt zum Hauptverein hält Schinner als Delegierter.

Den Schwerpunkt seiner Tätigkeit sehr der Verein in der Jugendarbeit. „Bairisch muss wieder die Muttersprache unserer Kinder werden“, sagte Triebel. Er halte es für bedenklich, dass der gesprochene Dialekt in einigen Schulen und Kindergärten korrigiert werde. Gegensteuern wolle der Verein durch Gespräche mit Lehrern und Erzieherin-

nen. Den Kindern könne man den Dialekt mit der Aufführung mundartlicher

Theaterstücke oder mit bayerischer Rockmusik näher bringen.

Tölzer Kurier – 24. Oktober 2003

Erinnern Sie sich noch? Heute vor 50 Jahren

Samstag/Sonntag, 24./25. Oktober 1953 – In der Turnhalle in Starnberg findet am Wochenende das erste Mal seit 1933 wieder ein Wertungs-Mundart-sprechen statt. Durch die Gegenüber-stellung der verschiedenen Dialekte aus dem ganzen Erfassungsgebiet (Lech/Isar, Dachau/Mittenwald) wird

sich das Sprechen besonders interessant und abwechslungsreich gestalten. In die Gewinner werden Gold-, Silber- und Bronzemedailles vergeben. Gold zu erringen wird heute wie vor 20 Jahren nicht einfach sein. 1933 errang nur der alle überragende Blasi Geiger aus Ohlstadt eine Goldmedaille.

Süddeutsche Zeitung – 14. November 2003

Man spricht Bairisch BR-alpha startet eine Reihe über die Dialekte im Freistaat

München - Schon seit den Anfängen der schriftlichen Überlieferung war Bayern eine Hochburg des Dialekts, und über das grandiose Bairische Wörterbuch von Johann Andreas Schmeller hinaus sind stets auch die großen bayerischen Romane und Gedichte stark dialektal eingefärbt gewesen. Globalisierung und mediale Einflüsse haben aber dafür gesorgt, dass der Dialekt ins Gerede gekommen ist. Vor allem in den Großstädten und bei jungen Menschen hat das Bairische keinen leichten Stand mehr, was so manchen Dialektforschern Kopfzerbrechen bereitet. Sogar vom Aussterben des Bairischen ist bereits die Rede.

Zumindest als sprachliches Phänomen aber erfreut sich der bairische Dialekt nach wie vor großer Beachtung. Wissenschaftliche Kommissionen, Wörter-

buch-Redaktionen und Dialekt-Institute dokumentieren jedes sprachliche Detail, das noch zu greifen ist, und es gibt kaum ein Medium, das nicht eine Geschichte zum Zustand des Dialekts im Repertoire hätte. Das Bayerische Fernsehen, das schon in den 60er Jahren die erste Serie über den Dialekt ins Programm genommen hatte, startet am heutigen Freitag (18 Uhr) im Bildungskanal BR-alpha eine neue, zehnteilige Sendereihe über die Dialekte in Bayern. Entstanden ist die Dokumentation aus der Zusammenarbeit der BR-Redaktion Hochschulen und Weiterbildung mit den Dialektforschern aller bayerischen Universitäten.

Die Serie nimmt den Zuschauer mit auf eine Zeitreise, die von den Anfängen der Sprache bis in die Gegenwart reicht. Dazu kommen Geschichten rund

um Mundartdichter und Sänger, Bauern und Senner. Der heutige erste Beitrag von Anette Englert stellt die Dialekt-räume in Bayern vor und gibt Einblicke in den Umgang mit der bayerischen Sprache im Alltag. Die zweite Sendung am 21. November von Michaela Kloiber wird auf die Geschichte und Entstehung der bairischen Sprache eingehen, bevor sich die weiteren Sen-

dungen mit den Regional-Dialekten Bairisch, Fränkisch und Schwäbisch befassen. Die drei abschließenden Sendungen gehören schließlich Bayerns Dialekten im Ausland sowie den Themen Dialekt und Schule und Dialekte in Fernsehen, Radio und Zeitung. Weitere Informationen im Internet unter: www.br-alpha.de/campus
Nächste Sendung: 19. Dezember 2003

Schreiben Sie an den BR, die Reihe im 3. Programm zu wiederholen!

Miesbacher Merkur – 14. November

Die Opernbayern: Wenn Lohengrin zum Landler wird Im Schulhaus Gotzing Lachmuskeln des Publikums strapaziert

VON SYLVIA ERTL

Gotzing - Fast ein Jahr schon ist es her, dass die Reihe „Kultur im Gotzinger Schulhaus“ begonnen hat. So war die Aufführung der Opernbayern eigentlich ein Jubiläumsauftritt im alten Schulhaus. Der Vorsitzende des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte, Hans Triebel, freute sich, dass wieder so viele „Kulturbeflissene“ gekommen waren.

Der alte Holzofen verbreitete gemütliche Wärme, während die Schauspieler Johanna Wolff von Schutter und Henner Quast sich zusätzlich von innen mit einem Glaserl Rotwein wärmten und die Szenen der Lesungen mit Trinksprüchen abrundeten. Gleich zwei bayerische Opern wurden an diesem Abend vorgetragen: „La Traviata, oder echte Liab is schlecht fürs Gschäft“ und „Der Lohengrin von Grünwald, oder Neigier bringt koa Glück“ wurden in Gedichtform umgesetzt. Stimmung kam auf, als aus den Originaloper-

dann doch wieder bayerische Landler wurden. So verwandelten die Musiker auch den Donauwalzer in bayerische Saitenmusi. Stefanie Hampel an der Harfe, Bernhard Mahne am Kontrabass, Herbert Schmelzer mit der Zither sowie Barbara Schmelzer und Barbara Polasek (Gitarre) waren gnadenlos in der bayrischen „Umwandlungsphase“. Polasek war kurzfristig für die erkrankte Gabriele Prediger eingesprungen - man merkte jedoch gar nicht, dass er normalerweise nicht zum Ensemble gehört.

La Traviata erzählt die Liebesgeschichte der schönen Violetta Valerie, die ihr Geld im horizontalen Gewerbe verdient. Jedoch verliebt sie sich in den feinen Herren Alfred, der diese Liebe stürmisch erwidert. „Stehe still oh, Zeit, für die Liebe bereit“, säuselten sich die beiden glaubhaft an. Danach schunkelten sie freudig zur fröhlichen Musik. Das Publikum schmunzelte über so viel

gespielte Liebelei. Aber auch die Tücken des Alltags in früherer Zeit spielten eine Rolle. „Telefon und Fax hods no ned gebn, vom Handy woin mir gar ned redn“, erklärte Quest einige Schwierigkeiten des Paares. Leider gab es kein Happy End. Die Schauspieler und Musiker zückten allesamt die Taschentücher, um „tränenreich“ dem Rest der Geschichte zu lauschen, und

ernteten großes Gelächter.

Genauso humorvoll ging es dann mit Lohengrin weiter. Als der Lohengrin den Teramund besiegt und ihn zum Fenster rausgeworfen hatte, hieß es trocken: „Sein Leichnam wird jetzt, weil derbaazt, mit einer Spachtel zammakratzt.“ Das war ein äußerst lustiger und spaßiger Abend, lobten die Besucher.

Mittelbayerische Zeitung – 14. November 2003

Höchste Ehre für Stetter

Regensburger Professor erhält die Leeuwenhoek-Medaille

Regensburg – Der Regensburger Professor Karl Otto Stetter erhält für seine Forschungen über Urlebewesen die Leeuwenhoek-Medaille. Der Preis der Königlich Niederländischen Akademie gilt als weltweit höchste Auszeichnung in der Mikrobiologie.

Stetter, Regensburger Original mit Weltruf, kommentierte die freudige Nachricht auf seine Art und Weise. „Mi hat's fast umg'haut“, gestand der bekennende Bayer, der als zweiter Deutscher die nur alle zehn Jahre vergebene Auszeichnung erhält. Stetter gilt als Pionier bei der Erforschung urzeitlicher Lebensformen. Seine Archaebakterien entdeckte er in brodelnden Geysiren und Vulkanen, 5000 Meter hoch in den Anden und bis zu 45000 Meter tief im Meer.

Stetters Archaebakterien sich kochfeste

Überlebenskünstler und Drückeberger der Evolution, die bereits die sauerstofflose Urerde bewohnten und in vulkanischer Umgebung überlebten. Die Organismen, die Stetter liebevoll „hoafse Wuzerl“ nennt, fühlen sich in kochendem Wasser wohl und fallen bei Temperaturen unter 80 Grad in Kältestarre. Stetter gelang es, die Ur-Mikroleben in Laborvulkanen an der Regensburger Universität zu züchten und damit ein Archaenzentrum von Weltruf zu schaffen. Zuletzt machte der bereits mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnete 62jährige mit der Entdeckung des winzigsten Lebewesens von sich reden.

Stetter wird die Leeuwenhoek-Medaille am 24. November verliehen. Gestern überlegte er noch: „Karl, hast Du des überhaupt verdient?“

Der große französische Philosoph Voltaire sagt: „Verwende nie ein neues Wort, sofern es nicht drei Eigenschaften besitzt: Es muß notwendig, es muß verständlich, es muß wohlklingend sein.“

Süddeutsche Zeitung (Bayern) – 19. November 2003

Letzte Zugabe

Die CD-Reihe über den Gstanzl-Sänger Roider Jackl ist jetzt vollständig

Landshut – Was Nichtbayern an den Bayern und die Bayern an sich selbst über die Maßen bewundern, ist die Fähigkeit, Derbes freundlich und Freundliches mit einem Schuss Derbheit rüberzubringen. Wichtig ist beim Ausleben dieser grundsätzlich von Humor bestimmten Gefühlslage, dass ich am Ende niemand wirklich verletzt fühlt, sondern vielleicht sogar noch geehrt. Wenn sich derartiger Scherz über Auswärtige ergießt, die wegen fehlender Dialektkenntnisse leider überhaupt nichts verstanden haben, dann lacht der wahre Bayer nur noch mehr – geschert wie er halt ist.

Damit wäre das Wesen des Gstanzls kurz umrissen und der Bogen geschlagen zu einer CD, die in diesen Tagen auf den Markt gekommen ist. Es ist der fünfte und letzte Tonträger einer Reihe über Jakob Roider – den Bauernbuben, den Schreineresellen, den Förster und den legendären Volksmusiker, der sie alle derbleckt hat mit seinen Vierzeilern: die Schwarzen und die Sozis, die biergeilen Bauernburschen und die geltungssüchtigen Rosshändler, die bigotten Weibersleut und die Preußen sowieso.

Als sechzehntes Kind einer kleinbäuerlichen Familie ist Jakob Roider in Weihmichl bei Landshut am 17. Juni 1906 auf die Welt gekommen – und als Berühmtheit weit über die bayerische Grenze hinaus ist er mit 69. Lebensjahr in Freising gestorben, wo er seit dem Kriegsende Förster war. Bis heute wirken seine Gstanzl und Lieder nach, vor allem bei Musikern, die noch sehr

genau unterscheiden können zwischen elender Bayerntümelei und bayerischer Volksmusik.

Einer dieser Kenner ist der gelernte Konditor, Akkordeonspieler und Blaskapellendirekt Helmut Schraner aus der Holledau. Gemeinsam mit dem niederbayerischen Bezirksheimatpfleger Maximilian Seefelder kam er vor einigen Jahren auf die Idee, einen musikalischen Nachlass des Roider Jackl zusammenzustellen. Der Roider-Sohn Wener machte dabei ebenso mit wie die leitenden Herren des Bayerischen Rundfunks, in dessen Schallarchiv immerhin 920 Aufnahmen des Gstanzlsängers schlummern. Heraus kamen zunächst vier CDs, deren erste vor drei Jahren erschien. Mit 30 000 verkauften Exemplaren war die Nachfrage derart groß, dass nun eine letzte kleine Silberplatte mit 20 Stück aufgelegt wurde: die „Zugabe“.

Die vorangegangenen vier Produktionen beinhalten, chronologisch geordnet, das künstlerische Großwerden Jakob Roiders – von seiner Entdeckung 1931 beim 1. Niederbayerischen Preissingen bis in die „späten Jahre“, als er mit den Größen bayerischer Politprominenz auf Du stand, sie aber immer noch hingebungsvoll zu derblecken verstand. Die „Zugabe“ hingegen ist eine kleine Sammlung querbeet, die vom harten Bauersleben erzählt, um Unsentimentalen des bayerischen Herzens und von missglückter Liebe. Die ihm entgegengebrachte Verehrung hat den Roider Jackl mehrfach zur Selbstironie greifen lassen, zum Beispiel so: „Vielleicht

kriagatn mia in Bayern no amoi Erstn, den machat dann i.“
d' Monarchie, und den Kenig Jakob den

Die Roider Jackl CD Nr. 5 „Zugabe“ ist da.
Die CDs können im BR Ladl unter www.br-shop.de bestellt werden!

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. Landschaftsverband München Stadt und Land



Die am 27.06.2003 gewählte Vorstandschaft stellt sich vor:

von links: Gerhard Holz, 1. Vorsitzender - Gerhard Friedl, Beirat - Friedl Daser, Beirat - Ottilie Heibl, stellvertr. Schatzmeisterin - Dietmar Reichl, Rechnungsprüfer - Alexandra Bogner, Schriftführerin - Dr. Klaus Zimmer, 2. Vorsitzender - Günther Praun, stellvertr. Schriftführer - Armin Höfer, Beirat

Nicht auf dem Bild: Dr. Karin Handrick, Schatzmeisterin - Annemarie Schäfer-Schmidl, Rechnungsprüferin

Landschaftsverband Ebersberg
EINLADUNG

Unser Bairisch – ein unverzichtbares Kulturgut ersten Ranges

Prof. Dr. Ludwig Zehetner

Für die musikalische Umrahmung sorgt die Kober – Musi aus Nicklasreuth

Samstag, 10. Jan. 2004 um 19.00 Uhr im Gasthaus „Zum Grandauer“ in Grafing

Heuer im Frühjahr sind die Oberpfälzer Volksmusikfreunde e. V., mit weit über 2.000 Frauen und Männer, Mitglied bei uns geworden; ohne Gegenstimmen hat die Mitgliederversammlung es so beschlossen. Der Vorsitzende Christian Preuß schreibt:

„So, wie für uns die Bereitschaft der Bevölkerung wichtig ist, die Oberpfälzer Volksmusikfreunde e. V. in ihrer ehrenamtlichen Arbeit für das Brauchtum der Oberpfalz in Musik, Lied und Tanz durch eine Mitgliedschaft zu unterstützen, so ist es auch für Sie wichtig, dass Institutionen, Verbände, und Vereine Ihren Förderverein und Ihre Ziele durch eine Mitgliedschaft in Ihrem Verein unterstützen. Weit über 2.000 Mitglieder und rund 150 Musik- und Gesangsgruppen, die in unserem Verein eingebunden sind, sollten doch ein gewichtiges Argument gerade auch gegenüber der Politik darstellen, unsere gemeinsame Sprache nicht zu vernachlässigen. Ich hoffe, dass unsere Mitgliedschaft ein Baustein sein kann, unsere schöne bairische Sprache und deren unterschiedliche Dialekte wieder, oder besser mehr bei uns allen ins Bewusstsein zu bringen.“

Die Volksmusikfreunde geben ein interessantes Heftl heraus.

Zu bekommen evtl. beim 1. Vorsitzenden Christian Preuß, Schwindweg 2, 93051 Regensburg,
preuss@volksmusikfreunde.de oder im Internet unter www.volksmusikfreunde.de

Straubinger Tagblatt – 1. Dezember 2003

Jahresversammlung des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte“

„Vui zvui gvui“ darf auf keinen Fall sterben

Schlechten Ruf der bairischen Sprache bekämpfen – Frühförderung des Dialekts nötig



Dr. Alfred Wildfeuer erläuterte in seinem Vortrag, welche hochentwickelte Sprache Bairisch ist und wie sich einige Lauteigenheiten nur durch den Rückgriff auf das Althochdeutsche erklären lassen.

Wenn man sich in Münchner Schulen irgendwo in der Mitte Deutschlands umhört, könnte man meinen, man sei gelandet, aber auf keinen Fall in der

bayerischen Landeshauptstadt. Die Erklärung für diesen Zustand ist einfach: Bairisch als Sprache wird immer weniger gesprochen, da das Stigma des „schlechten Deutsch“ immer mehr an der Mundart haftet. Doch diese negative Entwicklung muss gestoppt werden: Der „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ hat sich zur Aufgabe gemacht, für das Bairische zu kämpfen und es von seinem schlechten Ruf zu befreien.

Eigentlich beruht es auf einem Zufall, dass sich Bairisch nicht zur Standardsprache gemausert hat: Nur durch die Bibelübersetzung Luthers und die Reformation wurde verhindert, dass Bairisch Hochsprache wurde. Trotzdem kann man sagen, dass sich die Mundart durchaus mit der Hochsprache messen kann: Sind doch eine eigenständige Grammatik, Phonetik und eigener Wortschatz die Kriterien für einen Dialekt und mit diesem Regelwerk als Grundlage könnte Bairisch sogar als eigene Sprache gelten.

Fortbildung in Bairisch

Bei der Jahresversammlung des Fördervereins standen mehrere Punkte auf dem Programm. Für die besseren Arbeitsmöglichkeiten innerhalb des Vereins war eine Umstrukturierung nötig. So wurden Delegierte des 221 Mitglieder zählenden Landschaftsverbandes Donau-Wald gewählt, die jährlich zur Hauptversammlung des Vereins reisen werden, um dort die Probleme der bairischen Sprache und damit verknüpfte Projekte zu besprechen.

Sepp Obermeier, Vorsitzender des Landschaftsverbandes gab im Anschluss einen Überblick über die Tätigkeiten des vergangenen Jahres. So gab es „Shakespeare auf Bairisch“ oder einen Mundart-Stammtisch in

Feldmoching.

Ludwig Zehetner, Professor für bairische Dialektologie an der Uni Regensburg bot zur Erhaltung der Mundart mehrere Fortbildungs-Seminare für Lehrer an Hauptschulen und Erzieherinnen in Kindergärten an.

„Es ist wichtig, dass bereits ganz am Anfang der Entwicklung eines Kindes Dialekt gesprochen und gefördert wird“, erklärte Obermeier. Beginne man erst im Schulalter damit, müsse man - ähnlich wie bei Fremdsprachen – das Regelwerk neu erlernen.

Kein schlechtes Deutsch

Auch müsse man vom weithin gefestigten Standpunkt, Mundart sei „schlechtes Deutsch“ wegkommen. „Junge Leute schämen sich für ihren Dialekt, obwohl es überhaupt nicht begründet ist.“ Der Psychologe Hans-Michael Krimm erläuterte, dass Bairisch vor allem eine emotionale Sprache sei und als Therapeutikum zur Wahl in gewissem Kontext durchaus einsetzbar sei.

Welch reichen und vor allem alten Schatz die Bayern eigentlich mit ihrer schönen Sprache haben, beweist die Tatsache, dass einige Lautgesetze nur durch den Rückgriff auf das Althochdeutsche zu erklären sind, wie Dr. Alfred Wildfeuer in seinem Vortrag „Die Mundarten in Niederbayern und der Oberpfalz und die lautgesetzliche Weiterentwicklung aus dem Althochdeutschen am Beispiel der 21 Bayerwaldmundarten“ (nach Michael Kollmer) erklärte. „Bairisch folgt extrem strengen Regeln und ist nicht eine einfach dahergeredete Sprache, sondern hat sich über wirklich lange Zeit entwickelt“ betonte Wildfeuer.

Mittelbairisch dominiert

In unserem Gebiet setzt sich allmählich

das Mittelbairische durch, nicht das Nordbairische. Und beim Mittelbairischen gibt es ebenso zurückweichende Formen. „Vui zvuì gvui“ (Westmittelbairisch) ist dominant gegenüber „vei zvei gvei“ (Zentralmittelbairisch). Jedoch gibt es aber auch „vü zvü gvü“, das besonders in Österreich gesprochen wird, und das „vi zvi gvi“, das im Salzburger Land, aber auch im Rupertiwinkel bei „viel zuviel Gefühl“ eingesetzt wird. Für die Zukunft gab

Wildfeuer den Ausblick, dass sich der ostbairische Dialektraum als sehr vielfältig darstellen lässt, aber auch sehr bedroht sei. „Die Tendenz geht zu großräumigeren Mundartgebieten“.

Dennoch müsse man keinesfalls das Totenlied auf die Mundart singen. „In meiner Schulklasse in Abensberg sprechen fast alle Kinder in der fünften Klasse immer noch Bairisch. Und das ist doch schon irgendwie bemerkenswert.“

Kreisbote – 2. Dezember 2003

Man ist sich „ziemlich einig“

Sprachpfleger aus Weyarn: Die gesprochenen Dialekte sollen nachdrücklich berücksichtigt werden



Hans Triebel, der Vorsitzende vom Förderverein „Bairische Sprache und Dialekte“, übergab der Ministerin im Jahr 2000 knapp 150.000 Unterschriften zum Erhalt der bairischen Mundarten.

Weyarn/München – Die Schulministerin Monika Hohlmeier und Hans Triebel, der Vorsitzende vom Förderverein „Bairische Sprache und Dialekte“ und Wirt der „Gotzinger Trommel“, sind sich jetzt in der Bewertung der bairischen Mundarten ziemlich einig.

„Pflege und Erhalt der in Bayern gesprochenen Dialekte sollen nachdrück-

lich berücksichtigt werden“, erklärte Ministerin Hohlmeier in einem Schreiben an alle bayerischen Schulen. Enso sollten die Dialekte im Deutschunterricht angemessen berücksichtigt werden. Dabei verweist Hohlmeier weiter auf die vielfältigen Initiativen, die in diesem Zusammenhang bereits ergriffen worden sind - unter anderem auch von Triebel.

Mit Nachdruck weisen die „Schulministerin“ und der Sprachpfleger auf die Sendereihe „Dialekte in Bayern“ hin, die bereits seit 14. November immer freitags um 18 Uhr im Bildungssender des Bayerischen Rundfunks, BR Alpha, ausgestrahlt wird. Die zehnteilige Serie ist vom Institut für Germanistik der Universität Regensburg in Kooperation mit dem Bayerischen Rundfunk entwickelt worden, gibt einen Überblick über die bayerischen Dialekte und widmet

sich in einer eigenen Sendung auch dem Thema „Dialekt und Schule: Mehrsprachigkeit als Chance“.

Der Chef der Sprachpfleger, Hans Triebel, der schon lange auf eine bessere Zusammenarbeit zwischen Ministerium und dem „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ drängte, ist momentan sehr zufrieden und dankte der neuen „Mitarbeiterin“ herzlichst für die ersten „gar nicht so zaghaften Schritte.“

Beim jährlichen Sommerfest unseres Mitglieds Ernst Ehrhard in Stockdorf hat mir die Staatsministerin a. D. Dr. Mathilde Berghofer-Weichner über ihren Einsatz bei DONUM VITAE berichtet und mich gebeten, einmal im Rundbrief etwas über die überaus wichtige Initiative zu veröffentlichen.

DONUM VITAE (Geschenk des Lebens) Eine Initiative zum Schutz des Lebens

1999 wurde in Bayern von Persönlichkeiten aus Kirche, Politik und Gesellschaft der Verein DONUM VITAE in Bayern e. V. ins Leben gerufen, um schwangeren Frauen in echten Konfliktsituationen mit einem christlich geprägten Beratungsangebot beizustehen. Es ging darum, die verpflichtende Beratung als Chance für das Leben zu nutzen und dabei der Frau, die zu Beginn der Beratung keinen Weg sieht, mit dem Kind zu leben, durch ein qualifiziertes einfühlsames Gespräch, das ihre eigenen Stärken entdecken hilft, die verfügbaren Hilfen aufzeigt und weitere Begleitung anbietet, einen Weg zu zeigen, der ihr schließlich ein „Ja“ zu diesem Kind möglich macht.

Dieses Angebot wird inzwischen von den 18 DONUM VITAE-Beratungsstellen in ganz Bayern in großem Umfang angenommen. Im Jahr 2003 haben bisher mehr als 11.000 Frauen und Männer diese Beratungsstellen aufgesucht.

Allein im Jahr 2002 sind in Bayern nach Konfliktberatung bei DONUM VITAE, in der mit der Mutter gemeinsam um das Leben des Kindes gerungen werden musste, mehr als 1.200 Kinder geboren worden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht leben würden, wenn es DONUM VITAE nicht geben würde. Kinder, die lachen und sich am Leben freuen und in Bayern eine Zukunft haben.

DONUM VITAE in Bayern e. V. ist steuerlich als mildtätig anerkannt, kann also für Spenden entsprechende Bestätigungen ausstellen.

Wer DONUM VITAE in Bayern e. V. unterstützt, reicht dem Leben die Hand.
Spendenkonto Nr. 120 600, Stadtparkasse München, BLZ 701 500 00

PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt, B 14529

**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE
SPRACHE UND DIALEKTE e.V.**

**Gotzinger Trommel
Historisches Traditionswirtshaus
Gotzing
83629 Weyarn
Telefon 08020/904732
Telefax 08020/904783
Mobil 0179/1042050**

**Internet: www.bairische-sprache.de
eMail: Hans.Triebel@bairische-sprache.de**

ISSN 1436-9184